<36608239360010

<36608239360010

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 1462 q-1/2

J. Griffiths, M. D.,

der Königl. Gesellschaft zu Edimburg und mehrerer auswärtigen Gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

neue Reise

in

Arabien,

die europäische und asiatische

Türkey.

6113: 6.6.1216

Nach dem Englischen für Deutsche

bearbeitet

von

K. L. M. Müller

in zwey Bänden.

Mit einer Landschaft und drey Charten.

Leipzig,
bey J. C. Hinrichs.
1814.

Griffith
Arabien
T 67 335
18 BG

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Daß es für Liebhaber einer belehrenden und unterhaltenden Lektüre kaum etwas Zweckmäßigeres geben kann, als wohlgeschriebene Reisebeschreibungen, so glauben wir auf den Dank derselben rechnen zu dürfen, daß wir ihnen die Uebersetzung der nachfolgenden Reise von Griffith hier mittheilen; denn wenn auch vielleicht die Länder- und Völkerkunde gerade keine ganz vorzügliche Bereicherungen aus derselben sollte schöpfen können, so macht doch die überall hervorblickende gebildete Individualität des Verfassers, seine angenehme Darstellungsweise, so wie die Abwechselung und der Reichthum der beobachteten Gegenstände in einer der herrlichsten

und interessantesten Gegenden der Erde das Buch zu einem der unterhaltendsten und angenehmsten, die man zur Erheiterung und auch zur Belehrung wählen kann. Da sich besonders im ersten Theile des Originals vieles aus bereits bekannten und vielgelesenen Werken, wie die eines Eton, d'Ohsson u. A. Entlehntes fand, so hat der Uebersetzer dieses nur kürzlich berührt, um nicht das Bekannte und Oftgesagte hier zu umständlich zu wiederhohlen, auch hat er sich erlaubt, den oft zu weitschweifigen Vortrag gedrängter zu halten; allein nicht das Geringste von dem, was der Reisende selbst sahe, erfuhr und dachte, ist weggeblieben, und dieses ist, dünkt uns, bey einem Werke, wie dieses, gerade das Bedeutendste. Auf den beygefügten Charten kann der Leser dem Reisenden auf seiner Wanderung leicht und bequem folgen.

Der Uebersetzer.

Erklärung der Charten und Kupfer.

Von den beyden größern Charten stellt die eine ganz Kleinasien dar, mit Bezeichnung des Weges, den Hr. Griffith auf seiner Reise nach Indien durch die arabische Wüste genommen hat; die andere liefert eine treue Darstellung von Syrien, Mesopotamien, nebst einem Theile von Persien. Auf dieser Charte erscheint die arabische Wüste besonders vollständig, und man kann den Reisenden bis zum persischen Meerbusen begleiten. Der Zusatz: neu entworfen von Griffith, ist durch ein Versehen des Kupferstechers entstanden, und muß heißen: neu entworfen zu Griffiths Reise. Die kleinere Charte stellt die Gegend von Troja dar, welche Griffith besuchte, als er sich zu Constantinopel befand. Die Ansicht des Schlosses der sieben Thürme wird dem Leser um so willkommener seyn, da in der Reise selbst, bey der Beschreibung von Constantinopel, davon umständlich die Rede ist, und dieses Gebäude unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten jener Hauptstadt des osmannischen Reichs gehört. Uebrigens machen diese Charten und Kupfer eine Zugabe aus, welche sich nicht beym Original befindet, folglich der Uebersetzung einen Vorzug vor diesem selbst gewährt.

Inhalt
des ersten Bandes.

Erstes Kapitel.

Seite

Einleitung. Abreise von Gravesand. — Ankunft zu Exmouth. — Meerenge von Gibraltar. — Insel Alboran. — Nizza. — Genua. — Livorno. — Schiffarth auf dem Arno. — Pisa. — Rückkehr nach Livorno. — Italienische Hospitäler 1

Zweytes Kapitel.

Abreise von Livorno nach Smyrna. — Ansicht von Sicilien. — Aetna. — Leuchtthurm von Messina. — Charybdis und Scylla. — Sicilien. — Archipel. — Sklavonischer Seeräuber. — Scio. — Hafen von Mitilene. — Meerbusen von Smyrna. — Mäkler, Armenier und Juden. — Smyrna 21

Drittes Kapitel.

Abreise von Smyrna. — Türkische Barke. — Temnos. — Leichenbegängniß eines Muselmannes auf einem Dorfe. — Dardanellen. — Aberglaube türkischer Seeleute. — Hafen von Kiemed. — Constantinopel. — Kaicks. — Serail. — Ceremonien bey der Vorstellung des französischen Gesandten bey dem Großherrn. 36

Seite

Viertes Kapitel.

Sophienmoschee. — Moschee des Sultans Soliman. — Atmeidan. — Pfeiler, welche von einer Feuersbrunst verzehrt wurden. — Schloß der 7 Thürme. — Wasserleitung von Valens. — Brennende Häuser von Constantinopel 48

Fünftes Kapitel.

Bazars. — Bezesten. — Türkische Kramladen. — Tespi. — Gebrauch des Opiums. — Bekleidung und Schmuck der Frauen. — Abendvergnügungen in der Nähe der Städte. — Oeffentliche Bäder. — Türkische Wagen zum Gebrauche der Damen 60

Sechstes Kapitel.

Türkische Besuche. — Gebrauch der Pfeife. — Scutari. — Derwische. — Pera. — Tandur. — Medresseh . 67

Siebentes Kapitel.

Bemerkungen über die Beleidigungen, denen die Juden ausgesetzt sind. — Barbarisches Betragen des Bostangi-Bachi gegen eine Gesellschaft griechischer Damen. — Ghumbaradgi-Bachi. — General Morisson. — Zusammenkünfte der Effendi's 72

Achtes Kapitel.

Keathana. — Kaffehäuser. — Türkische Mittagsessen. — Yaurt. — Kaimack. — Peikmez. — Musik. — Oeffentliche Schriftsteller. — Uebungen. — Lastträger. — Hunde 79

Neuntes Kapitel.

Handel. — Politische Lage der Griechen . . . 86

Seite

Zehntes Kapitel.

Religion des Islamismus. — Sangiac Scherif und andere. Anekdoten von Ibrahim II. — Begräbnißfeyerlichkeiten. — Pest 89

Eilftes Kapitel.

Von der Regierung und den Gliedern. — Vom Muphti und den Uhlemas. — Bemerkung über den gegenwärtigen Zustand des Ottomanischen Reichs. — Vezir Azem. — Muphti. — Cazi = Asker. — Cadi's. — Reis = Effendi 102

Zwölftes Kapitel.

Armee. — Flotte. — Einkünfte des Reichs . . . 110

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Wackfs 121

Inhalt
des zweyten Bandes.

Vierzehntes Kapitel.

Abreise von Constantinopel. — Tod eines Matrosen am Bord. — Insel Avezza. — Capo = Troas . . . 1

Funfzehntes Kapitel.

Abreise aus den Dardanellen. — Tenedos. — Mitilene. — Sturm. — Ipsora. — Ankunft auf Scio . . 13

Seite

Sechszehntes Kapitel.

Scio. — Mastix. — Schönheit der Frauen auf Scio. — Griechischer Adel. — Sprache. — Abreise von Scio. — Meerbusen von Smyrna. — Ausflug auf einem offenem Fahrzeuge. — Smyrna. — Einrichtungen vor der Abreise 19

Siebzehntes Kapitel.

Abreise von Smyrna. — Beschreibung der Gegend. — Caravanserai. — Bildung einer Caravane. — Caravan-Baschi. — Brunnen. — Ankunft zu Sardes. — Tmolus. — Paktolus. — Trümmer des Palastes des Crösus 28

Achtzehntes Kapitel.

Abreise von Sardes. — Allah-Scheer. — Amphiom-Kara-Hissar. — Räuber fallen die Caravane an. — Erpressungen, von den Türken aus der Caravane begangen 35

Neunzehntes Kapitel.

Koniah. — Große Moschee der Derwische Mewlewah. — Einweihungsfeyerlichkeiten. — Derwische Rufayer, ihre religiösen Feyerlichkeiten 45

Zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Koniah. — Gebirge von Lycaonien. — Ebene von seltsamer Gestalt. — Besuch bey einem griechischen Bischof. — Zusammentreffen mit einem Capigi-Baschi und seinem Gefolge. — Ereklee (das alte Heraklea). — Cilicien. — Merkwürdige Brunnen. — Gebirge Taurus. — Cydnus. — Adana. — Benehmen

Seite

eines Cadi. — Sarus. — Caradasch. — Abreise aus Kleinasien nach Syrien 57

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft an der Küste von Syrien. — Unangenehmes Abentheuer. — Suediah. — Bemerkungen über Syrien. — Kurden. — Antiochien. — Zusammentreffen mit einem reisenden Engländer 74

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Kurze Schilderung Antiochiens. — Besondere zu Martavaun gewöhnliche Sitte. — Ansarier . . . 85

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Martavaun. — Aleppo. — Beschreibung eines englischen Handelshauses zu Aleppo. — Concerte und Caffehäuser. — Marionetten. — Gärten. — Seltsames Abentheuer. — Lebensweise zu Aleppo. — Citadelle. — Mönche. — Handel und Regierung . . 95

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Aleppo. — Arabische Wüste. — Euphrat. — Bassora. — Abreise von dieser Stadt nach Indien. — Persischer Meerbusen. — Baschir. — Mascate. — Ankunft zu Bombay. — Beschluß 106

Griffiths
Neue Reise
in die
europäische und asiatische Türkey
und
nach Arabien.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Einleitung. Abreise von Gravesand. — Ankunft zu Exmouth. — Meerenge von Gibraltar. — Insel Alboran. — Nizza. — Genua. — Livorno. — Schiffahrt auf dem Arno. — Pisa. — Rückkehr nach Livorno. — Italienische Hospitäler.

Obgleich der Bewegungsgrund zu einer Reise dem Publikum *ziemlich* gleichgültig seyn muß, so ist es doch gewöhnlich, die Gründe anzugeben, welche Jemanden zu einem solchen Unternehmen bestimmen können. Ich gestehe daher offen und frey, daß mich bloß meine natürliche und unwiderstehliche Neigung, entfernte und wenig bekannte Gegenden zu besuchen, zu dieser langen und gefährlichen Reise bestimmt hat.

Die Freygebigkeit meines Vaters hatte mir erlaubt, zwey Jahre in Frankreich zuzubringen, da fand ich bey meiner Rückkehr nach England zufällig einen Gefährten meiner ersten Lebensjahre auf, welcher Kapitain eines nach Italien und Smyrna bestimmten Schiffes war. Eine so günstige Gelegenheit erweckte aufs Neue meine Neigung zu langen Reisen. Ich schifte mich daher zu Gravesand im Juny 1785 nach dem mittelländischen Meere ein.

Mit günstigem Winde, und bey veränderlichem Wetter schiften wir längst der Südküste Englands hin, bis wir den Fluß Ex in Devonshire erreicht hatten, wo wir unsere Ladung ganz voll machen sollten.

Während eines Aufenthaltes von drey Wochen bey dem Dorfe Exmouth, machte ich häufige Ausflüge in den schönen Park von Powderham-Castle, dem Lord Courtenay zugehörig, und in einige andere mahlerische Landgüter in der Gegend von Exeter. Hierauf verließen wir England ganz.

Ruhig durchschiften wir den Biscayischen Meerbusen, wo Wasserberge immer übereinander herstürzend die Idee von endloser Bewegung, und einem ruhelosen Daseyn erregen. Einige Tage darauf konnten wir zugleich die Küsten von Europa und Afrika überschauen; allein ein starker Ostwind widersetzte sich unserer Einfahrt ins mittelländische Meer. Wir lavirten also, und unterhielten uns indessen damit, daß wir Boneten (eine Art von Makrelen) fischten, welche sich in der Meerenge gerade sehr häufig finden.

Beyde Küsten gewähren einen sehr angenehmen und mannichfachen Anblick. Hohe und majestätische Gebirge, dazwischen Städte, Dörfer und tiefe Thäler, erstrecken sich in entgegengesetzter Richtung mit einer Art von Symmetrie. In diesem pittoresken Gemählde darf man den berühmten Felsen von Gibraltar nicht übergehen, wo sich Elliot und seine tapfere Besatzung einige Jahre zuvor unsterblich gemacht hatten.

Am vierten Tage erhob sich ein günstiger Westwind, und begünstigte unsere Fahrt. Wir schiften an der europäischen Küste in der Meerenge hin, und zwar so nahe, als es die Vorsicht erlaubte; allein wir konnten die Rhede und die Wohnungen, welche sich am Fuße dieses furchtbaren Felsens finden, nicht ganz deutlich überschauen.

Da den folgenden Tag ruhiges Wetter, und die kleine Insel Alboran nicht weiter als eine Meile von uns entfernt war, so ließ der Kapitain das Boot aussetzen, und wir landeten an diesem Felsen, der nur von Seekälbern und Vögeln bewohnt wird. Die erstern waren von ungewöhnlicher Größe; sie umgaben unser Boot in großer Menge; allein nachdem wir einige geschossen hatten, stürzten sich die andern ins Meer. Auf dem Gipfel des Felsen, der sehr steil, und von breiten Spalten durchschnitten ist, fanden wir Vogelnester mit Eyern. Während unsers Verweilens daselbst erblickten wir große Adler, Geyer und eine ansehnliche Menge von Wasservögeln, welche dicht bey uns vorbeyflogen.

Auf der Höhe des Vorgebirges von Gates trafen wir einen Kauffahrer von unserer Nation, der nach Livorno ging. Wir begaben uns zu ihm am Bord, wo wir ein trefliches Mittagsmahl einnahmen. Den folgenden Tag machte uns der Kapitain, der zu einem Antheile Eigenthümer des Schiffes war, seinen Gegenbesuch, und diese gegenseitigen Höflichkeiten dauerten ohngefehr eine Woche, als uns ein frischer Wind trennte.

Nach einer angenehmen dreywöchentlichen Reise gingen wir zu Nizza ans Land.

Die Lage der Stadt am Fuße der Alpen, die zahlreichen Landhäuser und die schönen Gärten, welche die umliegenden Höhen schmücken, der Eingang des Hafens, das in demselben herrschende rege Leben, bilden zusammen ein reitzendes Gemählde. Meine Empfehlungsbriefe verschaften mir überall die angenehmste und schmeichelhafteste Aufnahme, und ich fand bald, daß die Heiterkeit des italienischen Himmels und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft in diesem Lande mich reichlich für die von einer Seereise unzertrennlichen Entbehrungen entschädigen würden.

Jene Urbanität der Sitten, welche die Einwohner dieses Landes so vorzüglich auszeichnet, wird vielleicht zu Nizza noch bemerklicher, weil sich hier die französische Artigkeit mit dem natürlich gesellschaftlichen Charakter der Italiener vereinigt findet. Indessen behaupten die italienischen Sitten doch das Uebergewicht über die französischen, und man fängt schon an Gebrauch zu machen von der siesta, dem spassegiare, den sorbetti, der polenta, u. s. f. Die Sigisbei sind hier eben so Mode wie in Toscana.

Der Reichthum des Clima's und die Betriebsamkeit der Bewohner entschädigt dieses Land für die Unfruchtbarkeit eines sandigen Bodens, der jedoch durch Anbau und Wärme Alles erzeugt, was zum Leben nothwendig ist, oder dasselbe angenehm macht.

Nizza ist ein von Fremden sehr besuchter Ort (er ist die serre chaude der Reisenden aus dem Norden Europa's). Kränkliche Engländer bringen hier gern den Winter zu, weil die Luft hier immer mild ist, und weil man hier einen Tisch führen kann, mit eben so viel Ueberfluß als Auswahl versorgt, und zwar um sehr billigen Preis.

Zehn Tage lang genossen wir aller Annehmlichkeiten dieser Gegend, dann setzten wir unsere Reise längst einer Küste fort, welche durch ihre mahlerischen Punkte, durch ihre reichen und zahlreichen Häfen, noch mehr aber durch das berühmte Genua, von der sie den Nahmen hat, merkwürdig ist.

Bey der Einfahrt in den Hafen dieser Stadt, welche den Zunahmen, die prächtige, führt, stellt sich dem Auge ein herrliches Amphitheater dar, gebildet durch Palläste von verschiedenfarbigem Marmor, das immer ruhige Wasser des Hafens, welches durch zwey lange Dämme, die man Mole's nennt, gegen den Einfluß aller Winde geschützt wird, bespült ihre Mauern. Die Regsamkeit eines sehr bedeutenden Handels erweckt auf den ersten Anblick einen sehr hohen Begriff von ihrem Reichthume, ihrer Wichtigkeit und der Anzahl ihrer Einwohner; allein bey genauer Aufmerksamkeit scheint die Bevölkerung mit dem Glanze des Theils von Genua, der an den Hafen stößt, in keinem Verhältnisse zu stehen, und man entdeckt, daß die Pracht jener Palläste mehr von der Wohlhabenheit des hohen Adels als von dem des genuesischen Volkes im Allgemeinen herrührt.

Die Einkünfte dieser alten Republik waren ehedem so beträchtlich, daß im sechzehnten Jahrhunderte Philipp II., König von Spanien, an drey Millionen Kronen ($4\frac{1}{2}$ Million Thaler) von ihrer Regierung erborgte.

Vor der französischen Revolution bestand die genuesische Regierung aus einem Doge, der alle zwey Jahre gewählt wurde, und der nebst acht Räthen, Governatori genannt, die Signoria bildete. Ein kleiner Rath von Hundert Mitgliedern, und ein großer von vier Hundert hatten die höchste Gewalt. Es gab auch Syndicen, welche fast mit derselben Gewalt bekleidet waren, wie die römischen Censoren.

Die Freunde der Menschlichkeit, welche Genua nach Auflösung seiner ehemaligen Regierung besucht haben, freuen sich darüber, daß der Einfluß der französischen Gesetze das Martersystem zerstört hat, welches man zu Genua gegen die durch genuesische Galeeren zu Kriegsgefangenen gemachten Türken und Afrikaner ausübte. Ich bin selbst Zeuge gewesen von dem, was diese unglücklichen Opfer des Koran duldeten, und mein Herz blutet noch vor Schmerz.

Einer der ersten Gegenstände, welche ich den Tag nach meiner Ankunft zu Genua besuchte, waren die Hafengefängnisse. Hier erblickte ich die Menschheit in ihrer tiefsten Entwürdigung, und in dem elendesten Zustande. Eine beträchtliche Anzahl sehr alter Türken waren in kleinen Entfernungen von einander an die Mauer eines gemeinschaftlichen Gefängnisses gekettet, und einige andere Greise befanden sich in so niedrigen Löchern, daß sie darinnen

nicht aufrecht stehen konnten. Mehrere dieser Unglücklichen schienen Sinn und Gedächtniß verloren zu haben; einer unter andern, der meine Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, war sieben und zwanzig Jahr in Gefangenschaft, und schien ohngefehr 65 Jahr alt zu seyn. Sein furchtbares Elend hatte seinen langen Bart gebleicht; seine düstere Physiognomie, seine heftigen Bewegungen verkündigten den tiefgewurzelten Haß, den er mit Recht gegen seine Henker, die Christen, nährte. Seine Vorurtheile gegen uns waren so groß, daß er mit Verachtung das kleine Almosen von sich wies, das ich ihm geben wollte; da ich es ihm nicht aufdringen konnte, so legte ich es vor ihm auf die Erde; allein er machte nicht die geringste Bewegung, welche seine Annahme verrathen hätte.

Mit der lebhaftesten Rührung verließ ich dieses traurige Bild, und begab mich auf eine Galeere. Hier war eine andere Versammlung von Unglücklichen, welche, gewiß durch besondere Güte der Vorsehung, mit Freudengeschrey und Gesang die Züchtigungen, die man ihnen anthut, und die harten Arbeiten, wozu sie verdammt sind, dulden. Ich erstaunte nicht wenig, das Lachen bey diesen durch Mühseeligkeiten und schlechte Nahrung entstellten Gestalten zu finden. Hier sind Türken an Türken, dort Christen an Christen gekettet. Anderswo hat raffinirte Grausamkeit einen Türken und einen Christen auf dieselbe Ruderbank gefesselt. Hier arbeiten, essen, schlafen sie, hier durchlaufen sie jeden Tag aufs Neue den schrecklichen Kreis ihrer Quaalen, der den ewigen Strafen gleicht.

Ich redete einen dieser Verbrecher an, er begann eben den dritten Termin seiner Gefangenschaft, und jeder bestand aus sieben Jahren. Das erste Mahl war er wegen einer criminellen That zu siebenjähriger Kettenstrafe verurtheilt worden. Den zweyten Termin hatte er durch Vertrag für eine andere Person übernommen, und einige Tage vor meinem Besuche war er einen ähnlichen Vertrag eingegangen. Ich äußerte mein Erstaunen über den sonderbaren Geschmack, den er an den Galeeren zu finden schiene. Che vuole? (antwortete er) non mi dispiace tanto! —

Ich habe in der Folge gehört, daß es nichts Seltenes ist, im Bagno zu Genua Gefangene in derselben Lage zu sehen, wie dieser Unglückliche. Einige werden Schuldner der Regierung, entweder für Gelddarlehnen oder andere Unterstützungen, an Kleidung, Lebensmitteln u. s. w. Wenn sie nun während der Zeit ihrer Gefangenschaft ihre Schuld nicht bezahlen können, so verpflichten sie sich dafür von Neuem ein, zwey Mahl, bisweilen bringen sie sogar ihr ganzes Leben in dieser elenden Lage zu. Man nennt diese Galeerenliebhaber buone voglie, oder Freywillige, und die, welche wegen Verbrechen angekettet sind, heißen forzati.

Für alle Sklaven zusammen giebt es ein kleines Hospital; allein ein Beweis der Inconsequenz der ehemahligen Regierung ist besonders der, daß die Muselmänner daselbst freye Ausübung der Religion genießen, um derentwillen sie doch gefangen gehalten werden. Um diese seltsame Toleranz auszuüben, hat man eine kleine Moschee erbaut.

Diejenigen, welche die Menge schöner Palläste, Kirchen und Landhäuser in und um Genua bemerkt haben, können ihr den Beynahmen der prächtigen, wodurch sie sich vor den übrigen Städten Italiens auszeichnet, nicht versagen. Die strada nuova, die strada balbi sind gewiß nie der Beobachtung der Reisenden entgangen, welche die Schönheiten der Architektur, und den Werth der dazu verwandten Materialien zu schätzen wissen. Die Marmorfaçaden der Palläste, welche den Familien Doria, Durazzo und Balbi gehören, die kostbaren Meubeln in den Gemächern dieser Palläste, erwecken einen so hohen Begriff von dem Reichthum dieser Familien, daß man sie füglich nur mit Dûpaty's Ausdrücken beschreiben kann! Welche Spiegel! welche Wand- und Deckenbekleidung! welche Säulen! welche Menge von Gold, Lapis Lazuli, Porphyr, Marmor! Der einzige Nahme für alle diese Herrlichkeiten ist Pracht! —

Die Kirche de l'annonciade, von den zwey Brüdern Lomellini erbaut, zeichnet sich eben so aus durch ihre schöne Architektur als durch den ungeheuern Reichthum der Verzierungen. Die Pfeiler, welche das Schiff tragen, sind abwechselnd von sehr schönem, weißen und rothen Marmor. Die Hauptkirche zum San-Lorenzo wird eben so lange bewundert werden, als die viereckigen massiven, weißen und rothen Marmorstücke, aus denen sie erbaut ist, den Verheerungen der Zeit widerstehen werden.

Unter den ehrwürdigen Reliquien, welche diese Kirche besitzt, bemerkt man auch den berühmten Smaragd in

Form einer Schaale mit zwey Henkeln geschnitten, der, wie man sagt, bey Jesu Abendmahl gebraucht wurde. Sein größter Durchmesser beträgt ohngefehr 15 Zoll und seine Höhe fast fünf. Die Genueser erhielten ihn von Balduin, König von Jerusalem, um sie zum Kriege gegen die Türken im heiligen Lande aufzumuntern.

De la Condamine hatte diese Schaale genau untersucht, und schien überzeugt zu seyn, daß sie nur von geblasenem Glase sey. Er versicherte, Luftbläschen in der Materie entdeckt zu haben, ob man gleich die Fremden nicht zu nahe hinzutreten läßt. Er sagt, die Genueser hätten diese Schaale bey der Belagerung von Cäsarea im J. 1101 gekauft, und gründet seine Meynung auf das, was Wilhelm, Erzbischof von Tyrus, in einem Werke sagt, welches er vor vier Hundert Jahren verfaßt hat: „Bey der Belagerung von Cäsaréa wurde diese Schaale „das Eigenthum der Genueser, für eine ziemlich ansehnliche „Geldsumme, weil sie die Einfalt hatten, sie für einen „Smaragd zu halten, obgleich mehrere Reisende, welche „sie gesehen haben, glauben, daß sie nichts weniger als „eine Seltenheit sey.“

Indessen, setzt Herr de la Condamine hinzu, ist es sicher, daß diese Schaale, vermöge eines Senatsbeschlusses, während der Belagerung der Stadt im Jahre 1319, gegen Darleihung einer Summe von 1200 Mark Goldes, in die Hände des Cardinals Luc de Fiesco versetzt und zwölf Jahre nachher wieder eingelöset wurde, welches denn wohl

ein überzeugender Beweis ihres innern Werthes ist, welcher damahls weder zweifelhaft noch verdächtig war.

Der ponte Carignano und die Vorstadt San Pietro d'Arena verdienen die Aufmerksamkeit Aller derer, welche sich für schöne Monumente interessiren.

Ich hatte das Vergnügen, während meines Aufenthalts zu Genua zu mehrern conversazione's eingeladen zu werden. Ich habe hier ein zuvorkommendes, anmuthsvolles und edles Benehmen gefunden, und man kann sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß Alles übereinstimmend damit ist, der edle Anstand des Wirthes, so wie die Pracht der Wohnungen.

Die Portechaisen sind hier mehr im Gebrauch als die Wagen, und zwar wegen der vielen engen und steilen Straßen. Noch vor wenig Jahren kleidete sich das Volk spanisch; ein Beweis des langen Einflusses, den Spanien auf die Sitten und Gebräuche, so wie auf die Regierung des Landes ausgeübt hat.

Die Titel sind hier sehr gewöhnlich, und man läßt sie in der Unterredung nie weg. Der sonderbarste schien mir der der Aerzte zu seyn. Ich erstaunte nicht wenig, als ich eines Tages einen Engländer, der seit langer Zeit zu Genua praktischer Arzt war, mit dem pompösen Titel: il Signor magnifico, ankündigen hörte.

Dieser Arzt hatte viel Schwierigkeiten gefunden, ehe er die Erlaubniß erhielt, seine Kunst auszuüben, und zwar wegen seiner schlechten Aussprache des Lateinischen, ein Fehler, der allen Engländern gemein ist. Er wurde zuerst

von dem Präsidenten des medizinischen Collegiums lateinisch examinirt, allein ihre Aussprache der Worte war so verschieden, daß der Doktor nicht ein Wort von den Antworten des Candidaten verstehen, noch sich ihm verständlich machen konnte; man zweifelte sogar, daß er lateinisch verstehe, da bat er, man möchte ihn schriftlich examiniren. Dies geschah und unser Landsmann bewies nunmehr, daß seine Geschicklichkeit und seine Talente gleich schätzenswerth seyen.

Die Genueser sind lange Zeit, unter den andern Nationen Italiens, wegen ihrer ausschweifenden Sitten und ihres unredlichen Charakters berüchtigt gewesen. Bekannt ist die mehr als unhöfliche Antwort Franz des Ersten, als man ihn bat, den Genuesern beyzustehen: Sie mögen zum Teufel gehen, sagte er, ich mag nichts mit solchen Leuten zu schaffen haben wie die Genueser! Auch kennt man das italienische Sprichwort, welches so oft gegen diesen Freystaat gebraucht wurde:

Mare senza pesce montagne senza legna,
Uomini senza fede et donne senza vergogna.

Ich kann indeß den Leser versichern, daß ich auf den Tafeln zu Genua alle Arten von delikaten Fischen gesehen habe, daß die Gebirge seines Gebietes mit schönen Kastanienwäldern und reichen Olivenpflanzungen bedeckt sind, und daß die Rechtschaffenheit der Brüder C . . . eben so untadelhaft ist, als die Gräfinn P*** ni als ein Muster der Bescheidenheit und Sittsamkeit verehrt wird.

Ich kann Genua nicht verlassen, ohne noch eine historische Anecdote anzuführen, welche ein neues Licht auf den wahren Charakter seiner Bewohner zu werfen vermag. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts zog Ludwig XII., König von Frankreich, voll Zorn als Eroberer gegen diese Stadt, und drohte sie gänzlich zu zerstören. Durch diese große Gefahr erschreckt kleideten die Bürger 4000 ihrer Kinder wie Büßende, und stellten sie auf den Markt der Stadt, wo der Monarch vorüberziehen sollte. Als er erschien, fielen sie auf die Kniee und riefen: Misericordia et pietà, pietà et misericordia! und zwar mit einem so rührenden Tone, daß der Zorn des Königs entwafnet wurde.

Als wir den Hafen von Genua verließen, erhielten wir eine Vermehrung unserer Gesellschaft am Bord. Zwey junge Damen und zwey Männer, welche aus der Crimm kamen, machten unsere Reise bis Livorno recht angenehm.

Dieses ist einer der schönsten Häfen Italiens. Die Verschiedenheit seiner Einwohner giebt gewissermaaßen einen Abriß der ganzen handelnden Welt. Christen, Juden und Türken scheinen hier ihre Vorurtheile abgelegt zu haben, indem sie sich wechselseitig dulden, und die auffallendsten Beweise von Achtung geben. Hier herrscht bloß der Handelsgeist. Die vornehmsten Handelsartikel sind Seide, Baumwolle, Caffe, Spezereyen, Strohhüte, Wein und Oel; die Ausfuhr ist sehr bedeutend, und befand sich damahls fast gänzlich in den Händen der Engländer und der Juden. Die Anzahl von diesen beläuft sich auf mehr

als zehn Tausend. Sie bewohnen ein eigenes Quartier der Stadt, wo sie auch eine schöne Synagoge haben. Unter diesen Juden sind viele, welche mit dem Rufe eines ungeheuern Reichthums auch den einer edlen Wohlthätigkeit verbinden.

Außer mehrern andern Privilegien hatten die Engländer auch hier das Recht, den in der anglikanischen Kirche eingeführten Gottesdienst auszuüben.

Man findet in dieser ganz dem Handel gewidmeten Stadt wenig Denkmahle der schönen Künste; so viel ich weiß nur ein einziges, dies ist nehmlich die Statüe zu Pferde des Großherzogs Ferdinand des Ersten, welche im innern Hafen dem Arsenale gegenüber steht. Dieser Monarch ist hier in colossaler Größe auf einem viereckigen Fußgestelle dargestellt. An jeder Ecke sieht man einen gefesselten Türken. Diese vier Figuren sind so eigen gestellt, daß man an einer gewissen Stelle ihre vier Nasen sehen kann. Dieses bronzene Monument ist das Werk von Peter Tacca.

Der Opernsaal ist groß und in guten Verhältnissen gebaut, allein nicht genug erleuchtet, wenigstens für diejenigen, welche nicht an die Schauspielhäuser des Continents gewöhnt sind *). Das Schauspiel ist im Ganzen gut. Der Zauber der italienischen Musik, so wie der des Gesanges entschädigte mich dafür, daß ich die toscanischen Schönheiten nicht deutlich erkennen konnte. Man müßte

*) Die Engländer erleuchten ihre Schauspielhäuser auf eine fast verschwenderische Art.

sehr unempfänglich für die Musik seyn, wenn man diese Neugier nicht ewig unterdrücken könnte, wo man zum ersten Mahle in Italien eine Oper von Pryholese, von Cimarosa oder Paesiello hört.

Von Livorno ließ ich mich nach Pisa führen, indem der Weg immer am Arno aufwärts ging, der durch eine herrliche Ebene fließt und die Mauern dieser Stadt bespült, welche eben so berühmt durch ihre Gebäude als in der Geschichte der seefahrenden und handelnden Völker ist.

Die Kathedralkirche zur Mutter Gottes, in der Mitte eines großen Platzes gelegen, ist ein prächtiges Gebäude. Ihr Gewölbe ruht auf 66 marmornen Pfeilern von verschiedenen Farben, wovon die beyden ersten von ausgesucht schöner Arbeit, wie man sagt, aus dem Dianentempel zu Ephesus hierher gebracht worden sind. Die bronzenen Thüren, auf denen mehrere Züge aus der heiligen Schrift in erhobener Arbeit abgebildet sind, verdankt man dem bewundernswürdigen Talente des Johann von Bologna.

Nördlich von dieser Kirche befindet sich der berühmte Kirchhof Campo santo, wo die Erde, die zum Begraben dient, mit großen Kosten aus Palästina geholt worden ist. Er ist mit einem breiten Säulengange umgeben, wo man schöne Gemählde von Giotto, Cimabue*), Andrea

*) In Vasari's Leben der Mahler findet man, daß Cimabue drey Gemählde dahin geliefert hat, einen heiligen Franz, eine Jungfrau und eine heil. Agnes. Auch bewundert man hier ein von ihm gearbeitetes hölzernes Crucefix.

Orgagna, und andern berühmten Meistern jener Zeit findet.

Besonders bewundernswürdig sind hier sechs historische Gemählde aus dem Buche Hiob, welche dem Giotto zugeschrieben werden, und ein letztes Gericht von Orgagna, wo der Mahler die Portraits aller seiner Freunde im Paradiese, so wie die seiner Feinde in der Hölle angebracht hat.

Ehedem gab es mehrere Collegien zu Pisa; dasjenige, welches gegenwärtig den meisten Ruf hat, heißt Collegium de la Sapienza. In einem kleinen Naturalienkabinette fand ich eine egyptische Mumie, welche zwey linke Arme und Hände hatte. Auch sieht man daselbst mehrere seltsame Versteinerungen, und einen menschlichen Schädel, dessen Vorderbein zufällig ein Loch bekommen hat, und wodurch ein Korallenzweig ziemlich groß herausgewachsen ist.

Der sich neigende Thurm, der lange Zeit so angestaunt worden ist, und zu so viel lächerlichen Meynungen Anlaß gegeben hat, ist lange kein so seltsames Denkmahl als man geglaubt hat. Es giebt in Europa mehrere Gebäude, deren Neigung eben so groß ist. Das von Bridgeworth in Schropshire, und die Garisanda von Bologna können recht füglich mit dem Thurm von Pisa verglichen werden. Sein dicht am Fluße auf einem nicht sehr festen Boden befindlicher Grund hat seine jetzige schiefe Richtung bewirkt. Er wurde im Jahre 1174 von Johann von Innspruck und Bannano von Pisa erbaut. Man hat den schönsten carrarischen Marmor dazu

genommen. Er hat sieben Reihen von Säulen, eine über der andern, das kleine Thürmchen nicht mitgerechnet. Seine Höhe beträgt 180 Fuß, und seine schiefe Richtung ohngefehr funfzehn.

Die marmorne Brücke, auf der mehrere Jahrhunderte hindurch so viel blutige Schlachten zwischen den Bewohnern beyder Stadttheile geliefert worden sind, theils um die Ehre ihrer Schutzheiligen aufrecht zu erhalten, theils in noch früherer Zeit, um den Kampf der Guelfen und Ghibellinen zu unterstützen, und noch früher wegen einer eingewurzelten Eifersucht und Zwietracht, deren Ursprung sich in das Dunkel der Geschichte verliehrt — diese Brücke wurde während meines Aufenthaltes zu Pisa von einigen Müßiggängern besetzt, welche ihre Zeit damit zubrachten, die schönen Ufer des Arno zu betrachten, welche Metastasio mit so vielem Rechte in seinen Gedichten gefeyert hat.

Einige Meilen von der Stadt befinden sich in einem der angenehmsten Thäler von der Welt, am Fuße des Berges Saint-Julien, die so bekannten warmen Bäder. Man findet hier keine bequeme Wohnung, und doch ist der Zufluß von Fremden aus allen Gegenden zur Badezeit außerordentlich. Die heiße, stark mit Schwefel geschwängerte Quelle hat eine reinigende Kraft und wird für sehr wirksam bey Hautkrankheiten und Skorbut gehalten. Die kalte Quelle ist nicht minder berühmt, wegen ihrer stärkenden Kräfte.

Ich wollte meine Wanderung bis Florenz ausdehnen,

als mich eine Nachricht von unserm Schifskapitain, der mich nach Smyrna bringen sollte, nöthigte, schnell nach Livorno zurückzukehren. Ich schied also von dieser bezaubernden Gegend, wo die Schönheit und Güte der Natur einem immerfort vor Augen schweben, wo die Gebirge, welche nackt und unfruchtbar scheinen, doch jenen schönen Marmor enthalten, dem wir die Meisterwerke der modernen Skulptur verdanken, und wo man auf jedem Schritte den Reichthum antrift, den Ceres und Bacchus dieser gastfreundlichen Nation spenden.

Die Armen sind in Italien ohne Vergleich glücklicher, als in den nördlichern Gegenden Europens. Ich will nicht der täglichen Austheilungen gedenken, welche an den Thüren der Reichen und der Klöster Statt finden. Ich verweile bloß bey jenen Anstalten, die für eine edle Unterstützung der Kranken bestimmt sind, und wovon wir selbst in England keinen Begriff haben. Die Spitäler Italiens erfüllen wirklich die Absichten der menschenfreundlichen Stifter. Die Aufnahme hängt hier nicht von den Formalitäten eines Certifikats oder einer Empfehlung ab, man braucht bloß elend oder krank zu seyn, um hier aufgenommen zu werden. Unter der großen Anzahl dieser frommen Anstalten zeichnen sich vorzüglich aus:

1) Das Hospital zu Mayland. Es nährt ohngefehr zehn Tausend Individuen, fünf Tausend Waysen, drey Tausend Wahnsinnige und zwey Tausend Kranke.

2) Zu Genua ist das Hospital, Albergo de' Poveri genannt, ein prächtiges Gebäude, mit Säulen geziert

und marmornen Statüen, welche die vornehmsten Wohlthäter dieser Anstalt vorstellen. Es giebt zwölf Hundert Stellen für Unheilbare, und zwey Tausend Stellen für Kranke ohne Unterschied des Standes und der Nation.

3) Zu Neapel steht das allgemeine Hospital noch über den andern schon genannten. Seine Einkünfte belaufen sich auf mehr als 70,000 Pfund Sterling.

4) Zu Florenz werden mehr als drey Tausend Waysen in der Annonciata erzogen. Die verschämten Armen, und die, welche wegen tiefer Armuth ihre Kinder nicht erziehen können, haben keine andere Förmlichkeit zu erfüllen, als daß sie die Kinder in den Drehkorb setzen und klingeln.

Zweytes Kapitel.

Abreise von Livorno nach Smyrna. — Ansicht von Sicilien. — Aetna. — Leuchtthurm von Messina. — Charybdis und Scylla. — Sicilien. — Archipel. — Sklavonischer Seeräuber. — Scio. — Hafen von Mitilene. — Meerbusen von Smyrna. — Mäkler, Armenier und Juden. — Smyrna.

Nachdem ich von den Personen, an welche ich in Livorno empfohlen war, und die mir in ihrer Gesellschaft Tausend Artigkeiten erwiesen, Abschied genommen hatte, ging ich zurück auf unser Schiff, welches nach Smyrna unter Seegel ging.

Ein frischer günstiger Wind trieb uns bey der Insel

Elba vorbey, in gerader Richtung gegen das südliche Vorgebirge Siciliens; allein bald legte er sich, und unser Kapitain glaubte, die Höhe der Insel nicht bestimmen zu können, ohne den Leuchtthurm von Messina zu beobachten. Dieser Umstand war mir sehr angenehm, denn ich hatte nun den Aetna, den Strombolo, die Liparischen Inseln, die Küsten von Kalabrien, so wie das unglückliche Messina zu erblicken, dessen herrliche Gebäude durch das Erdbeben im Jahr 1782 zerstört wurden.

Nach heftigen Windstößen, welche uns jedoch in vortheilhafter Richtung gelassen hatten, wurde das Wetter wieder ruhig und heiter. Wir bemerkten mitten in einer Nacht, welche so heiter war, wie manche Tage in England, den Aetna und den Strombolo, welche ungeheure Rauchwolken ausströmten. Sie erhoben sich perpendikulär bis zu einer bedeutenden Höhe, dann nahmen sie mit rechten Winkeln eine horizontale Richtung, bis sie sich in die Dünste der Atmosphäre verlohren.

Der herrliche Anblick dieses Bildes bey Sonnenaufgang läßt sich nicht beschreiben. Der sanfteste Zephyr trieb unser Schiff auf den Wellen hin, die reinste Luft umgab uns, und wir konnten alle Gegenstände deutlich von einander unterscheiden. Die lachenden Küsten Siciliens, welche sich allmählig bis zur Höhe des Aetna erhoben, dessen unermeßliche Rauchsäule noch immer sichtbar blieb, bildeten den Aussichtspunkt zu unserer Rechten. Die Liparischen Inseln, hier und da auf der glatten Oberfläche des Meeres zerstreut, deren grünende Küsten noch

durch eine Menge von Felucken und Fischerböten belebt wurden, zogen links unsere Bewunderung auf sich. Die imposante Küste Italiens, gegen welche wir zuzusteuern schienen, und die sich mit dem Vorgebirge des Leuchtthurms vereinigte, hellte sich nach und nach auf, und zeigte uns endlich jene herrlichen Gegenden, welche so oft von den klassischen Dichtern besungen worden sind. — Ich glaube nicht, daß Etwas in Europa der Schönheit der Gegend in der Meerenge von Messina gleich kommt; ihre Länge beträgt ohngefehr zehn Stunden und ihre Breite an einigen Orten zwölf. Der schmälste Theil hat nur eine halbe Stunde. Der Felsen Charybdis, durch eine Kette von Riffs gebildet, ohnweit Santo Renieri, ist lange nicht so gefährlich, als ihn die griechischen und lateinischen Dichter geschildert haben; man kann, ausgenommen wenn der Wind gerade gegen die Strömung weht, bloß durch Rudern sich davon entfernen. Man fährt oft bloß aus Neugier, ohne die mindeste Furcht, in Böten sehr nahe hinan.

Der nicht minder berühmte, aber auch eben so wenig gefährliche Felsen der Scylla, macht einen Theil des Vorgebirges bey Reggio aus auf der Küste von Kalabrien, welche coda del volpe (Fuchsschwanz) heißt. Er steht dem Cap Peloro auf der sicilianischen Küste gegenüber. Nur Mangel an Kenntniß in der Nautik oder poetische Uebertreibung konnte die Vorstellung von den Gefahren der Charybdis und Scylla erzeugen.

Wenig (englische) Meilen vom Eingange der Meerenge, auf der Küste Siciliens, liegt die Stadt Messina,

die troß der Verheerungen durch Erdbeben, und der drohenden Nähe des Aetna, immer wahrhaft prachtvoll ist. Der ungeheure Hafen, wo Schiffe von jedem Range gleich am Kay vor Anker gehen können, ist vielleicht der größte und sicherste im ganzen mittelländischen Meere. Ein Halbzirkel von Pallästen und Häusern, ein ungeheurer Molo, in Form eines Halbmondes, an dessen Ende man die Festung, den Leuchtthurm, die Flotte erblickt. Die Straßen, welche vom Meeresufer nach der Höhe des Gebirges aufsteigen, und ein Kapuzinerkloster, welches die mahlerischeste Wirkung hervorbringt, — dies Alles zusammen macht Messina zum interessantesten Anblick, den man sehen kann.

Der Handel von Messina besteht in Getreide, Wein Früchten, Oel, Seide u. s. w., und ist sehr beträchtlich; die Zahl der Schiffe, welche wir im Hafen sahen, gab uns einen hohen Begriff von der Wohlhabenheit und Fruchtbarkeit der Insel.

Sicilien hat ohngefähr 620 englische Meilen im Umfange (ohngefehr 100 deutsche Meilen), und es wird wenig Länder geben, welche mehr Veränderungen und Revolutionen erlitten und mehrern Herren angehört hätten.

Wir bedauerten, daß uns ein günstiger Wind so bald diese schöne Meerenge verlassen ließ, obgleich der griechische Archipel, dem wir uns näherten, eben so köstliche Ansichten versprach. Wir seegelten vor der schönen Insel Cerigo, ehedem Cythere, vorüber, allein in so großer Entfernung, daß wir nichts als die Küsten unterscheiden konnten.

Hierauf gingen wir zwischen den Inseln Cythnos und Myconos hindurch, und sodann vor Tenos, Syros und Myconos vorüber. Man kann sich keine angenehmere Seefahrt denken, so lange stilles Wetter ist; allein bey Sturm ist sie desto gefährlicher, und dann glauben sich die meisten Seeleute nur dann erst sicher, wenn sie alles Land gänzlich aus dem Gesichte verlohren haben.

Den Tag, nachdem wir Tenos vorübergeseegelt waren, trat gänzliche Windstille ein, und wir bemerkten ein großes Schiff auf Station liegend. Wir näherten uns demselben, und unser Kapitain wollte gern wissen, was es für ein Fahrzeug wäre. Das Boot wurde ausgesetzt und ich begleitete ihn bei seinem Besuche. Wir fanden, daß es ein sklavonisches war, und aller Wahrscheinlichkeit nach ein Seeräuber. Es war mit Menschen und Waffen angefüllt und hatte keine Ladung, denn der Raum war offen, und diente einem Theile der Mannschaft zur Wohnung. Auf dem Hintertheile befand sich ein runder Saal voll Pistolen und Säbel, wo der Kapitain und vier wohlbewafnete Männer saßen. Sie empfingen uns sehr höflich, und boten uns Feigen und andere Früchte an. Sie fragten uns wenig, und schienen ziemlich gleichgültig gegen die Veranlassung unseres Besuchs. Sie baten unsern Kapitain bloß, ihnen ein Fernglas zu geben, dessen sie sehr bedürften; allein auf unsere Versicherung, daß wir keines übrig hätten, führten sie uns, ohne beleidigt zu scheinen, wieder auf das Verdeck. War die Meynung unsers Kapitains gegründet oder nicht? Ich wage es nicht zu entscheiden; allein ich theilte sie. Ihre Höflichkeit ge-

gen uns schien ihren Grund bloß in der anscheinenden Ueberlegenheit unsers Schiffes zu haben.

Wir seegelten hierauf an den westlichen Küsten von Scio hin, und gegen Abend bekamen wir ein angenehmes Dorf zu Gesichte, welches eine halbe Meile landeinwärts lag, und von Baumgärten, mit Orangen-, Oel-, Granat- und andern Fruchtbäumen besetzt, umgeben war. Wir gingen ans Land und fanden das Dorf, ob es gleich sehr klein war, dennoch außerordentlich bevölkert. Die Neuheit der Sprache, des Costüms und der Sitten seiner Einwohner schmeichelte unserer Neugierde; allein nachdem wir uns mit köstlichen Früchten und Vegetabilien versehen hatten, schiften wir uns wieder ein, um unsern Weg nach dem Golf von Smyrna fortzusetzen.

Ehe wir jedoch hier einlaufen konnten, wurde der Himmel plötzlich mit Wolken bedeckt, welches in diesen Gegenden das Zeichen des Sturmes ist. Unser Kapitain hielt es für gerathen, ihn nicht in einem so gefährlichen Meere zu erwarten, und richtete seinen Weg nach Mitilene zu. Eine in gleicher Gefahr sich befindende venetianische Ariote kam glücklicher Weise nahe genug an uns vorüber, um sie anrufen zu können. Der Herr derselben versprach uns in einem südlichen Hafen der Insel in Sicherheit zu bringen. Wir folgten ihm ganz nahe und hatten das Glück, ehe der Sturm ausbrach, unsern Zufluchtsort zu erreichen. Wir brachten hier zwey Tage ganz ruhig zu, umgeben von hohen und fruchtbaren mit Oelbäumen bedeckten Hügeln. Aber keine Wohnung war in der Nähe zu entdecken. Am dritten Morgen veranlaßte uns ein fri-

scher Wind, diesen ruhigen Aufenthalt zu verlassen. Er hielt den ganzen Tag an, und deshalb konnten wir des Abends vor dem Schlosse, Sangiac genannt, vor Anker gehen. Am andern Morgen seegelten wir, nach Begrüßung des Schlosses, in den Hafen, und thaten 13 Kanonenschüsse, um die englische Flagge zu begrüßen, welche am Ufer wehte.

Wir befanden uns nur noch in einer kleinen Entfernung vom Schlosse, als zwey Mäkler, ein Armenier und ein Jude, zu uns an Bord kamen. Der Kapitain hatte sich ihrer oft auf seinen frühern Reisen bedient; sie hatten kaum erfahren, worinnen die Ladung unsers Schiffes bestand, als sie sich setzten und berathschlagten, wie sie davon Vortheil ziehen könnten. Es schien, als ob der Jude beauftragt sey, über gewisse Artikel zu unterhandeln, welches denn den Armenier bestimmte, für den Vortheil des Kapitains sich zu interessiren. Die Scene, welche nun erfolgte, war wahrhaft comisch: sie bedeckten ihre Hände mit einem baumwollenen Tuche, und ihre Gebote geschahen durch Zeichen, welche bloß von ihnen verstanden wurden. Keine Heftigkeit, kein Geräusch, keine Leidenschaft wurde bemerklich; keinem von uns konnte es einfallen zu denken, daß beyde in einem recht ernsthaften Handel über eine so reiche Ladung begriffen wären. Dieser belustigende Auftritt dauerte ohngefehr eine halbe Stunde. Hierauf begab sich jeder Mäkler wieder in sein Boot, um sich mit seinen Committenten zu besprechen, indem er versprach, bald wieder an Bord zu kommen. Unser Kapitain, der die Sitten der Levante vollkommen kannte, versicherte mich,

daß das, was ich gesehen hätte, bey allen Mäklern in den Handelsplätzen der Levante gewöhnlich sey, und daß troz dieser lächerlichen Scenen diese Leute, sowohl Juden als Armenier, den Ruf der unbescholtensten Redlichkeit behaupteten, ja daß es kein Beyspiel gebe, wo sie das ihnen bewiesene Vertrauen gemißbraucht hätten.

Wir gingen bald bey demjenigen Theile der Stadt vor Anker, wo die Christen wohnen. Ich stieg sogleich ans Land, und wurde in der Familie des englischen Kaufmannes eingeführt, an den unser Schiff addressirt war, und wo ich die freundschaftlichste Aufnahme fand; allein ich konnte mich einer gewissen Verlegenheit nicht erwehren, als ich bemerkte, welche Ceremonien von unsern in Smyrna wohnenden Damen vorgenommen werden. Sogleich nach der gewöhnlichen Bewillkommnung präsentirte die Frau vom Hause jedem ihrer neuen Gäste Caffe und Zuckerwerk. Ich gestehe, daß ich kaum mich entschließen konnte, sitzen zu bleiben, indeß sie diese Mühe übernahm, und ich schämte mich unserer Unhöflichkeit; allein die liebenswürdige Madame M.... sagte mir, daß ich mich nach der hergebrachten Sitte richten müsse, und daß das Gegentheil die Gesellschaft stören würde. Smyrna wird mit Recht als der Haupthandelsplatz der Levante betrachtet und die hier etablirten englischen Häuser gelten für die reichsten auf diesem Platze. Ihre Lebensart übertrift die, welche in unserm Vaterlande gewöhnlich ist, bey weitem; um sich für die Unbequemlichkeiten und selbst Gefahren des Clima's zu entschädigen, leben sie in einem wahrhaft asiatischen Luxus.

Mehrere unserer Landsleute sind mit schönen Griechinnen vermählt. Alle diese Damen tragen fortwährend ihre Nationaltracht, bestehend in einem langen Gewande oder offener Robe von Sammt oder Seide, im Winter mit Hermelin gefüttert, und langen bis zum Knöchel hinabgehenden Pantalons; ihr Kopfputz ist meistens das geflochtene Haar, welches in einer Menge kleiner Flechten auf den Rücken hinunter fällt, indeß andere kleine Flechten, zirkelförmig zusammengenommen, den obern Theil des Kopfes umgeben; ein gestickter Gürtel, mit goldenen oder silbernen Schnallen befestigt, umgiebt den Wuchs; gelbe Maroquinpantoffeln sind ihre gewöhnliche Fußbekleidung.

Einige Häuser der vornehmsten christlichen Kaufleute haben eine Façade auf die Straße der Franken, und eine andere auf den Kay. Zwischen beyden Façaden befindet sich ein viereckiger Hangar, von Magazinen und andern Gebäuden umgeben, auf deren Dache Terrassen sind, welche eine leichte Verbindung zwischen dem vordern und hintern Theile des Hauses möglich machen. Dieser letztere Theil der Häuser genießt einer herrlichen Aussicht auf den Hafen und einen großen Theil des Meerbusens von Smyrna. Allein das ist nicht der einzige Vorzug, man genießt hier auch unmittelbar des erfrischenden inbat, oder kühlenden Seewindes, der fast den ganzen Sommer über weht. Das Glück dieser frischen Luft zu genießen, können nur diejenigen gehörig schätzen, welche den Einfluß des brennenden asiatischen Clima's erfahren haben. Man kann

sich nicht vorstellen, was man zu leiden hat, wenn er nicht oder spät im Sommer weht; auch bestimmt seine belebende Kraft oft die europäischen Einwohner während der Pest in der Stadt zu bleiben, welche fast jährlich diese herrliche Gegend verheert. Bisweilen ziehen sich, während der Dauer dieser Geißel des Landes, viele Familien auf die umliegenden Dörfer zurück, wo sie von jeder unmittelbaren Verbindung mit den Landeseingebohrnen abgeschnitten, die Rückkehr des Herbstes erwarten, der gewöhnlich der Ansteckung ein Ziel setzt. Ich brachte zwey Tage in dem kleinen Dorfe Boojah zu, wo einer der ersten Handelsleute von Smyrna ein großes Gebäude hat aufführen lassen, welches in mehrere nach europäischem und asiatischem Geschmacke eingerichtete Häuser abgetheilt ist. Ein geräumiger Garten vermag Alles zu liefern, was zum Leben nothwendig ist. Er steht in Verbindung mit einem andern großen Landhause, welches einem andern Kaufmanne gehört; so daß in der Zeit der Ansteckung mehrere Familien sich in diesen Zufluchtsort begeben können, wo sie zu leben finden, und der Annehmlichkeiten der Gesellschaft genießen können, ohne alle Gefahr der Ansteckung.

Die jetzigen Bewohner von Smyrna sind Türken, Juden oder Christen. Diese letztern gehören zur griechischen oder lateinischen, armenischen oder protestantischen Kirche, alle aber genießen gleicher Religionsfreyheit.

Die Stadt liegt angenehm auf der halbrunden Küste, welche den Hintergrund der Bay bildet, und welche sich allmählich bis zu einer ziemlich beträchtlichen Höhe erhebt,

auf welcher man die Ruinen einer Citadelle erblickt, welche von dem berühmten griechischen Admiral Jean Ducas, der Smyrna im Jahr 1097 eroberte, wieder aufgebaut worden seyn soll. Die Straßen der Stadt sind enge, schmutzig und unregelmäßig. Mit Ausnahme einer kleinen Anzahl von Caravansera's, Bagno's und Moscheen findet man kein merkwürdiges öffentliches Gebäude. Der ansehnlichste Theil der Stadt ist von Türken bewohnt, welche, ohngeachtet ihres langen Verkehrs mit den Christen, und der Gewohnheit alter Nachbarschaft, gegen diese dennoch ihre eingewurzelten Vorurtheile behalten haben, so daß sie oft Fremde, welche diese Stadttheile besuchen, beleidigen. Der Haß, den die Türken gegen die Christen hegen, ist etwas Unbegreifliches. Denn diese tragen nicht wenig zu Vermehrung ihrer Reichthümer bey, und befriedigen ihre Bedürfnisse und ihren Luxus; demohngeachtet sind die Türken in Smyrna, welche am meisten der Vortheile dieses Handels genießen, unter allen Ottomanen diejenigen, welche am geneigtesten sind, die Europäer zu beleidigen. Aus diesem Grunde wenden sich auch diese an die Consuln ihrer Nation, um den Schutz eines Janitscharen zu erhalten, in dessen Gesellschaft man die Stadt durchwandern kann, ohne eine Beleidigung fürchten zu müssen.

Auf der Höhe des Gebirges, in dem südlichsten Theile dieser volkreichen Stadt, erblickt man mehrere freylich nur schwache Spuren ihres ehemahligen Glanzes. Man entdeckt hier die Ueberreste eines Stadiums, eines Amphi-

theaters, und so viel sich vermuthen läßt, eines Janustempels. Diese Denkmähler sind durch den Geitz und die Gefühllosigkeit des jedesmahligen türkischen Gouverneurs, der aus dem Verkauf der Materialien Vortheil zog, noch mehr zerstört worden. Ein colossaler Kopf von Marmor, dessen Züge ganz verwischt sind, ist der Zerstörung der Paschen wegen seiner ungeheuern Last, und seiner fast ganz unbrauchbaren Form entgangen. Einige haben geglaubt, er habe zu einer Statue der Amazone Smirna gehört, Andere haben ihn für einen Apollokopf gehalten, allein die Unmöglichkeit, ein gegründetes Urtheil über diese ungeheure Masse zu fällen, hat zu den seltsamsten Meynungen Veranlassung gegeben.

Der kleine Fluß Melos fließt von der Höhe des Hügels sich schlängelnd längs dem Thale hin, und vertheilt sein helles Wasser an mehrere Gärten, ehe er sich in verschiedene Kanäle theilt, welche durch die Stadt nach dem Hafen zu gehen. Eine sehr nützliche Wasserleitung geht nicht weit vom Fuße des Gebirges durch diesen Fluß, und nahe dabey bilden die Ruinen einer andern Wasserleitung eine nicht uninteressante Ansicht.

Es ist bekannt, daß man Smyrna die Ehre beylegt, Homer's Vaterstadt gewesen zu seyn. Man behauptet, seine Mutter Erytheis habe ihn an dem Ufer des Melos, während der Feyer eines Festes gebohren, weshalb er Melesigenos genannt worden sey; allein unglücklicher Weise findet sich keine Thatsache, welche diese Meynung bestätigte. Kann man wohl annehmen, Homer sey unter

so ungewöhnlichen Umständen gebohren worden, ohne daß in seinen Werken die geringste Anspielung darauf zu finden sey? Und doch hat der Dichter nirgends weder des Melos, noch der Stadt Smyrna erwähnt.

Diese alte Stadt, welche von Alexander gegründet worden seyn soll, widerstand den Verheerungen seiner Nachfolger, und wurde unter römischer Herrschaft die Zierde Asiens, durch die Pracht ihrer Gebäude, den Luxus ihrer Einwohner und die Wissenschaften, welche man hier sehr betrieb.

Die Verheerungen des Krieges und der Zeit waren so heftig, daß man zu Ende des zwölften Jahrhunderts kaum einige Spuren ihres ehemahligen Glanzes auffand. Sie wurde in dem folgenden Jahrhunderte durch des Kaiser Comnenes Milde wieder hergestellt; allein Tamerlan's siegreiche Waffen stürzten sie in neue Verheerungen, welche noch im Jahre 1424, als sie Sultan Amurat II. eroberte, erneuert wurden. Diese letzte Unglücksepoche wurde die Wiege des neuen Glanzes für Smyrna; die Griechen verloren mit dem Reiche auch jenen Streitigkeitsgeist, der so viel Jahrhunderte hinter einander ihr Unglück gemacht hatte, und richteten ihren natürlich unruhigen Charakter auf den Handel. Smyrna vereinigte durch ihre schöne Lage eine große Menge derselben; Armenier, Juden und alle fränkische Nationen strömten von allen Seiten herbey, und bald erhielt diese Stadt den Vorzug vor allen andern Handelsplätzen der Levante, Constantinopel selbst nicht ausgenommen.

Ich habe bereits des Luxus und der Gastfreundschaft der europäischen Handelsleute zu Smyrna gedacht; allein ich muß nun auch der zahlreichen geselligen Cirkel gedenken, welche man bey den vornehmsten derselben, so wie bey den Consuln der verschiedenen europäischen Nationen findet. Das Angenehmste in diesen Gesellschaften ist wohl das, daß alle Europäer nur eine einzige Nation auszumachen scheinen, und daß der Zutritt in einem dieser Häuser den in allen andern verschaft.

Bey einem öffentlichen Diner beym englischen Consul bemerkte ich zum ersten Mahle einen Gebrauch, der Andern nicht minder seltsam vorkommen wird als mir. Nach dem ersten Gange standen alle Gäste auf ein Zeichen des Wirthes auf, und begaben sich in einen zweyten Speisesaal, wo sie einen zweyten Gang, eben so glänzend und elegant, wie den ersten fanden, und um Verwirrung zu vermeiden, war der Nahme eines jeden Gastes auf das für ihn bestimmte Couvert geschrieben.

Die Früchte dieses Theils von Asien sind eben so köstlich als reichlich, besonders die Wassermelonen, Granaten und Weintrauben. Unter den letztern findet man eine bemerkenswerthe Art, welche man raisin vièrge nennt. Sie hat keine Kerne, und man bereitet daraus auf der Stelle fast ohne Ausdrücken und Gährung, indem man den Saft bloß durch einen Flanell drückt, einen herrlichen Wein, dessen man sich hier besonders zum Desert bedient. Man ißt hier gleichfalls Granaten ohne Kerne, allein ich glaube, man bringt sie von der Insel Scio.

Die vornehmste Einfuhr der Engländer zu Smyrna besteht in Tuch, Camelot, Bley, Zinn und andern Metallen; in Uhren nach türkischer Art gemacht, d. h. mit arabischen Zahlen auf dem Zifferblatte, welche die Urforme unserer Ziffern sind, und mit drey Gehäusen, wovon das letzte gewöhnlich Chagrin ist. Außerdem werden noch eine Menge Quincalleriewaaren eingeführt. Man vertauscht diese Waaren gewöhnlich gegen Baumwolle, Ziegenhaare, Drogoreyen, Galläpfel, trockene Rosinen, trockene Feigen und dergl.

Die europäischen Schiffe treffen meistens im September und October ein. Die erste Frage, welche man bey der Ankunft thut, ist die: Ob die Gesundheitscharten ausgeliefert sind? Auf Bejahung derselben ertönt ein Freudengeschrey von der ganzen Mannschaft, nicht bloß aus persönlicher Furcht, die jeder bey der Ankunft in der Levante empfindet, sondern wegen der Langeweile einer langen Quarantaine in den europäischen Häfen, wenn man während der Ansteckung von dort zurückkommt.

Drittes Kapitel.

Abreise von Smyrna. — Türkische Barke. — Temnos. — Leichenbegängniß eines Muselmannes auf einem Dorfe. — Dardanellen. — Aberglaube türkischer Seeleute. — Hafen von Kiemed. — Constantinopel. — Kaicks. — Serail. — Ceremonien bey der Vorstellung des französischen Gesandten bey dem Großherrn.

Nach einem Aufenthalte von einem Monathe zu Smyrna schifte ich mich auf einem türkischen Fahrzeuge nach Constantinopel ein. Man macht diese Reise gewöhnlich in vier bis fünf Tagen; daher entbehrt man seine Bequemlichkeit nicht lange, wenn man ein so schlechtes Fahrzeug nimmt. Ich unterzog mich dieser Entbehrung um so eher, da unsere englischen Damen sich nicht davor fürchteten. Unsere Gesellschaft bestand noch immer in diesen beyden Damen, und ihren beyden Verwandten, welche aus der Crimm kamen, und welche wir zu Genua mit an Bord genommen hatten. Ueberdies hatten wir auch einen Deutschen bey uns, dessen Sitten weit weniger liebenswürdig waren.

Auf dem Vorder- und Hintertheile unsers Kaicks befand sich eine Art von Behältniß unter dem Verdecke durch einige schmale Breter gebildet. Beyde waren äußerst niedrig und wegen der schmalen Form unserer Barke nothwendig sehr unbequem. Eins war zum besondern Gebrauche für die Damen bestimmt, und des andern bedienten wir uns gemeinschaftlich.

Der günstige Wind, mit dem wir die prächtigen Häuser unserer Freunde zu Smyrna verließen, hatte uns

kaum bis zum Ausgange des Golfs gebracht, als wir schon die Annäherung eines Sturmes bemerkten. Die Gipfel des Berges Hermean in Norden waren mit schwarzen und drohenden Wolken umhüllt, welches dem Kapitain unseres Schiffes eine solche Furcht einflößte, daß er vor Sonnenuntergang schon die Küste suchte. Wir legten daher bey Lemnos an, wo wir drey Tage hinter einander zubrachten. So lange dauerte der von den Seeleuten verkündigte Sturm.

Die Gegend war wenig bewohnt, aber gut angebaut oder vielmehr des Anbaus fähig. Felsen voller Spalten verriethen deutliche Spuren ehemahliger vulkanischer Ausbrüche. Hier und da standen einige Oehlbäume, Palmen und Steineichen, und bildeten einen schattigen Aufenthalt für die Bewohner eines kleinen Dorfes in der Nähe.

Indeß wir auf günstigen Wind warteten, hatten wir Gelegenheit, das Leichenbegängniß eines muselmännischen Bauern aus diesem Dorfe mit anzusehen (eines achtungswerthen Mannes, wie man uns sagte, der plötzlich gestorben war). Er wurde von 4 Männern auf einer Art von Flechte getragen, mit offenem Gesichte, begleitet von einigen Freunden, welche jeder einen Cypressenzweig in der Hand trugen. Der Iman, der vor dem Leichname vorausging, sprach von Zeit zu Zeit einige Sprüche des Koran, welche er auch wiederhohlte, als der Leichnam in die Gruft gesenkt wurde. Sobald er mit Erde bedeckt war, pflanzten die Freunde des Verstorbenen jeder seinen Cypressenzweig rechts und links am Grabe; hierauf entfern-

ten sie sich. Ich bezeigte über diese Sitte einem aus dem Gefolge meine Verwunderung, und erfuhr von ihm, daß, wenn die Zweige Wurzel faßten, dieses ein Zeichen sey, daß ihr ehemahliger Freund zum Genusse des Glückes gelangt sey, welches Mahomet allen wahren Gläubigen verheißen habe; im Gegentheil würde er von dem schwarzen Engel gepeinigt, bis die Vermittelung des Propheten seiner Pein ein Ende mache. Diese Meynung der hiesigen Landleute ist nicht allgemein unter allen Muselmännern, sondern sie beweist vielmehr, daß jede Gegend ihren eigenen Volksglauben hat.

Am dritten Tage wurde das Wetter wieder hell; wir ließen unsere Kaicke ins Meer stoßen und richteten unsern Lauf nach den Dardanellen. Wir befanden uns nicht sobald in der Nachbarschaft dieser berühmten Meerenge, als von Neuem widrige Winde aller unserer Anstrengungen sie zu besiegen spotteten, und mehrere Tage lang waren alle Manövres unseres Kapitains fruchtlos. Er verlohr alle Geduld und ließ uns eine Stimmung merken, welche nicht sehr ermunternd für uns war; denn unsere Lebensmittel waren fast ganz aufgezehrt, der Zwang, in dem wir lebten, wurde mit jedem Tage für unsere Damen und uns selbst unbequemer, so daß unser deutsche Reisegefährte eine ganz unausstehliche Laune bekam. Wir bemerkten, daß zwischen dem Kapitain und seinen Matrosen häufige Beredungen Statt hatten, daß sie uns mit einer Art von Unruhe und Besorglichkeit betrachteten, genug, daß Etwas unter uns sey, welches ihre Gemüther mit

düstern Ahnungen erfüllte. Wir zitterten davor, daß es den Barbaren wohl einfallen könnte, uns als ein Sühnopfer ins Meer zu werfen. Da wurden wir durch den Kapitain von unserer Furcht befreyt, der uns in einer sehr ernsten Rede sagte, er schreibe seine lange Reise und sein Unglück dem Umstande zu, daß er so viel Ghiurs oder Ungläubige am Bord habe; wir hätten sicherlich eine Mumie unter unserm Gepäcke verborgen, und dieses habe uns so ungünstiges Wetter seit unserer Abreise von Smyrna zugezogen, er bitte uns sie nicht zu verhehlen, sondern ins Meer zu werfen; wir würden sonst nicht nach Constantinopel kommen können. Wir versicherten ihn, daß wir keine Mumie bey uns hätten, allein es war uns unmöglich, unsern ungläubigen Muselmann zu überzeugen, zumahl da sich gegen Abend ein sehr heftiger Wind erhob, wodurch sein Verdacht noch mehr genährt wurde. Unsere schwache Barke konnte der Gewalt des Windes nicht widerstehen, wir waren also gezwungen, wieder die Küste zu suchen. Ein kleines Boot fuhr vor uns her und diente uns zum Führer, es wurde aber am Eingange des Hafens Kiemed an den Felsen zerschmettert, wo wir leicht auch gleiches Schicksal haben konnten. Um ein Uhr nach Mitternacht kamen wir endlich glücklich und gesund an die Küste.

Kurz darauf erblickte ich bey Tages Anbruch am Eingange des Hafens ein großes Schiff vor Anker, welches hier wegen des schlechten Wetters einen Zufluchtsort gesucht hatte. Es schien nach Constantinopel bestimmt.

Ich ließ mich durch einige unserer Matrosen, welche ich durch Bitten und Geld gewann, nebst einem Reisegefährten an Bord jenes Schiffes bringen, und wie groß war meine Freude, als uns auf unsere italienischen Fragen englisch geantwortet ward. Kapitain Newmann, unser Landsmann, befehligte dieses Schiff unter russischer Flagge; es war nach Constantinopel bestimmt, wo er selbst nebst seiner Familie wohnte; er erfuhr nicht so bald unsere Lage, als er uns bat die Reise bey ihm am Bord zu vollenden. Wir nahmen dieses Anerbieten gern an, und fanden eine sehr gute Bewirthung. Unser Deutscher aber wollte uns nicht begleiten, ich weiß nicht, ob er nach Constantinopel gekommen ist oder nicht. Wir aber stiegen wenig Tage nachher zu Tophana ans Land, am achtzehnten Tage nach unserer Abreise von Smyrna.

Die herrliche Lage der Hauptstadt des ottomanischen Reichs ist so bekannt, daß es überflüßig ist, eine Beschreibung davon zu machen. Allein wer könnte des herrlichen Anblicks genießen, den man von der Höhe des Gebirges von Scutari bekommt, ohne davon sprechen zu müssen? Dort sieht man den Bosphorus an seinem Fuße hinfließen, gleich einem der großen Flüsse Amerika's, überall, wohin das Auge reicht, bedeckt durch eine zahllose Menge von Nachen, welche sich unaufhörlich in allen Richtungen durchkreuzen. Seine beyden Ufer sind geziert mit Pallästen, mit Landhäusern, mit Kiosks, mit Gärten, Dörfern und Gebüschen. — Die Häuser von Pera, Galata und Tophana angenehm getrennt durch die hohen Kuppeln der

Bagno's, durch hohe Moscheen, vergoldete Minarets, oder Cypressengruppen; — dieses ungeheure und ruhige Becken, wo die ganze Marine des Reichs, und mehr als Tausend fremde Schiffe ganz ruhig vor Anker liegen können — das undurchdringliche Serail und die Moschee zur heil. Sophie, welche sich majestätisch im Mittelpunkte dieses Gemähldes erhebt — der ehemahlige Hippodrom, ein Zeuge der Weihe und des Falles so vieler Kaiser — das Schloß der sieben Thürme, wo das Völkerrecht so oft in der Person der Gesandten selbst verletzt wurde — das Meer Marmora, mit Inseln übersät, und dessen Küste mit blühenden Städten bedeckt ist. — Alles in diesem großen Gemählde erfüllt die Seele mit den lebhaftesten Gefühlen, und erweckt die erhabensten Erinnerungen.

Die Lage dieser berühmten Hauptstadt wird allgemein als die vortheilhafteste für ein großes Reich betrachtet. Es giebt keinen Ort auf der Erde, der so gut berechnet wäre, die ehrsüchtigen Pläne der Fürsten zu begünstigen. Daher ist auch diese Stadt seit ihrer Gründung stets der Gegenstand des Strebens für alle erobernde Nationen gewesen. — Am äußersten Ende des europäischen Continents gelegen wird sie östlich von Asien durch die bloße Breite des Canals getrennt, der ehedem der thrazische Bosphorus hieß. — Die Gewässer der Propontis oder des Meeres von Marmora bespülen ihre südliche Seite, und der Pontus Euxinus oder das schwarze Meer, nur zwanzig Meilen entfernt (etwas weniger als sieben Stunden), liefert ihr durch den Canal die herrlichen Lebensmittel seiner tref-

lich angebauten Küsten. — Die Landspitze, worauf die Acropolis der Alten stand, und wo der kaiserliche Pallast, die Sophienkirche und ein ansehnlicher Theil der Stadt erbaut ist, die von Türken und Griechen bewohnt ist, wird von den Vorstädten, Tophana, Galata und Pera, durch einen Hafen getrennt, dem, in Ansehung des Umfangs, der Sicherheit und Leichtigkeit der Einfahrt keiner in der ganzen Welt gleich kommt.

Beym Eingange dieses Hafens des Bosphorus sieht man links den Pallast des Großherrn, und rechts jene drey Vorstädte. Die Verbindung zwischen beyden Ufern wird unterhalten durch eine zahllose Menge von kleinen Nachen. Sie sind länger als die unsern. Ihr Vorder- und Hintertheil erheben sich um mehrere Fuß und sie sind ohne Kiel. Ein Ruder reicht hin um sie zu bewegen, allein oft bedient man sich mehrerer nach dem Range der Personen. Diese Schiffer belasten ihr Fahrzeug mit einem Marmorblock, den sie, nach der Zahl der zu führenden Personen, verschiedentlich legen.

Der Umfang dieser unermeßlichen Stadt beträgt ohngefehr sechs Stunden, und ist mit einem dreyfachen Walle umgeben; allein der äußern Schönheit entspricht das Innere nicht. Die Straßen sind schmal, schmutzig, und gewöhnlich durch den hervorstehenden obern Theil der Häuser verdunkelt. Alle Quartiere sind so ganz gleichförmig, daß der Reisende, der zum ersten Mahle hinkommt, nichts Ausgezeichnetes bemerkt als einige Moscheen und einige Bagno's.

Es giebt zwey und zwanzig Thore um Constantinopel; bloß sechs gehen aufs Land, die sechzehn andern aufs Meer Marmora und auf den Hafen.

Die verschiedenen Gebäude, welche die kaiserliche Residenz ausmachen, sind oft von Reisenden beschrieben worden, welche nicht so wohl wahr seyn als dem Leser durch reitzende Schilderungen gefallen wollten. Die Gallerieen, Kiosks, die Gärten, die geheimsten Gemächer des Harems, sogar die Möbeln desselben sind gezeichnet und dem Publikum mitgetheilt worden, gleich als wenn es erlaubt wäre, in dieses Heiligthum orientalischer Sitten einzudringen. Ich will dieser täuschenden Manier nicht folgen, sondern bloß das beschreiben, was ich gesehen habe, und was man sehen kann.

Der Pallast und die Gärten des Serails nehmen denjenigen Theil des Bodens von dem ehemahligen Adripolis ein, welcher sich am Bosphorus in einer Spitze endigt, seine Form ist fast die eines Dreyecks und jede Seite hat ohngefehr anderthalb Meilen in der Länge (ohngefehr eine halbe Stunde). Eine Seite des Dreyecks wird von den Gewässern des Hafens, die andere von dem Meer Marmora bespült, und die Basis streckt die äußere Seite längs den Gebäuden der Stadt hin. Dieser ganze Raum, von einer ungeheuern Masse von Gebäuden besetzt, ist von starken Mauern umgeben, welche durch große Thürme flankirt werden, die nicht weit von einander entfernt sind. In dieser Mauer befinden sich mehrere Thüren, welche aus dem Innern des Serails auf den Hafen oder das Meer

Marmora gehen; allein sie werden nie anders als auf Befehl des Sultans oder für einige hohe Beamte seines Hauses eröffnet. Die große Thüre dieses Pallastes geht nach der Stadt, und durch dieselbe kann das Publikum in die äußern Höfe des Serails kommen. Sie ist von weißem Marmor, und einige halb verlöschte arabische Sprüche sind darüber eingegraben. Diese Thüre heißt Babab hoomajun, oder die erhabene Pforte, ein Ausdruck, der durch die europäische Politik zur Benennung des ganzen Reichs geworden ist.

Durch diese Thüre gelangt man in den ersten Hof, und erblickt links die südliche Façade der Sophienmoschee. — Im Mittelpunkte befindet sich eine sehr schöne Fontaine, von Achmed III. erbaut, und geziert auf allen vier Seiten mit Versen in goldener Schrift, verfaßt von diesem Sultan, der eine herrschende Neigung zur Poesie hatte. Im Innern der Gebäude, die diesen Hof bilden, sind mehrere Kabinets mit Medaillen und seltenen Waffen erfüllt, welche den Fremden gezeigt werden. Man machte mich aufmerksam auf mehrere Rüstungen, welche den Kreutzfahrern gehört hatten, die von der mahometanischen Tapferkeit besiegt worden waren. Die Münzsammlung, Taraphana genannt, hat in Hinsicht auf Kunst nichts Merkwürdiges. Es ist bloß eine Sammlung schlecht geprägter Münzen, welche den Verfall beweisen, worinnen die Künste im Orient sind. Sie wurde von einem Griechen, mit Nahmen Petraki, angelegt, der, nachdem er große Schätze zusammengebracht hatte, ein Schlachtopfer der

Intrigue und Raubsucht wurde. Er starb durch den Säbel.

Auf einem meiner Spaziergänge um das Serail sahe ich über dieser ersten Thüre drey Köpfe, die hier ausgestellt waren. Der Pascha einer entfernten Provinz hatte sie eingesandt, um seine strenge Gerechtigkeitsverwaltung zu beweisen.

Der Hof des Serails, in den Jedermann gehen darf, hat die Gestalt eines Vierecks. Außer den Medaillen- und Waffenkabinets finden sich hier auch die großen Casernen für die Garde, für die Bostangi's und für die jungen Sklaven, Ajam-Olans genannt, welche hier aus allen Gegenden des Reichs zusammengebracht werden, um sie für den äußern Dienst des Serails oder des Sultans zu bilden, der sie oft zu den höchsten Würden erhebt. Auch findet sich hier ein Hospital für die Kranken dieser Militaircorps, welche von den Aerzten des Serails besorgt werden.

Der zweyte Hof, der noch größer ist als der erste, kann gleichfalls von Fremden besucht werden; allein es widerstreitet der Etikette, daß Jemand hineinreitet, ausgenommen, wenn der Sultan in einem feyerlichen Zuge ausgeht. — Man erblickt hier mehrere von Cypressen umgebene Fontainen, mehrere hübsche Kiosks, Bäder und die kaiserlichen Ställe. Die Façade des Forts ist eine Gallerie von eleganter Bauart, über welcher sich verschiedene Gemächer für einige der vornehmsten Beamten des Serails befinden.

Der Saal des Divans, wo sich die Vezirs und die vornehmsten Effendi's des Reichs zu Verwaltung der Geschäfte und der Gerechtigkeit versammeln, geht auf diesen Hof; es ist ein ziemlich niedriges Hauptgebäude, welches durch eine Gallerie mit den Privatzimmern des Großherrn zusammenhängt. Von hier aus begiebt er sich, wie man sagt, oft in ein mit Jalousieen versehenes Gemach, aus dem er ohne bemerkt zu werden Alles hören kann, was seine Minister sprechen. Rechts von diesem Hofe befinden sich die Küchen, Wirthschaftsgebäude und Zuckerbäckereyen; mehrere bronzene Hähne liefern eine große Menge Wasser, welches aus der großen Wasserleitung des Pallastes kommt.

Eine dritte Thüre setzt diesen Hof mit demjenigen Theile des Serails in Verbindung, wo die Gesandten einzutreten das Vorrecht haben, wenn sie zur Audienz beym Großherrn geführt werden, einer gewöhnlich sehr kurzen Audienz, wo der Sultan sich kaum zu der geringsten Höflichkeit herabzulassen pflegt. Es ist nicht gar lange her, daß die Repräsentanten mehrerer Mächte ihren Degen ablegen mußten, ehe sie vor dem ottomanischen Monarchen erscheinen durften, auch mußten sie rückwärts weggehen und die demüthigsten Stellungen annehmen.

Herr von Feriol, der französische Ambassadeur, hatte zuerst den Muth, sich diesem despotischen Gebrauche zu widersetzen. Schon befand er sich im Innern des Gemachs des Großherrn selbst, dem er, in großer Audienz, sein Beglaubigungsschreiben überreichen wollte, schon hatte man ihn mit dem K a f t a n oder der bey solchen Feyer-

lichkeiten gewöhnlichen Ceremonienkleidung angethan, als man ihm den Degen abnehmen wollte; allein er wollte sich durchaus nicht entwafnen lassen, indem er sagte, der Degen gehöre zu dem Costüm des Königs seines Herrn, den er repräsentire, und er wolle eher der Audienz entsagen, als solche auf eine mit seiner Würde so wenig übereinstimmende Weise erhalten. Als ein türkischer Offizier ihn mit Gewalt entwafnen wollte, schlug er ihn, und entfernte sich aus dem Serail, ohne sein Beglaubigungsschreiben überreicht zu haben. Dieses lebhaften Streites ohngeachtet blieb Herr von Feriol zwölf Monathe zu Constantinopel als Gesandter, und beendigte sogar verschiedene wichtige Unterhandlungen glücklich.

Ich gelangte selbst bis zu dieser dritten Thüre des Serails, indem ich mich dem Gefolge des Grafen Choiseul-Gouffier anschloß, als dieser sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Das Gefolge bestand aus Edelleuten, welche zur Gesandtschaft gehörten, den Garden, den Dollmetschern, mehreren französischen Offizieren, welche die Türken in der Kriegskunst unterweisen sollten, den angesehensten zu Constantinopel wohnhaften Franzosen und mehrern Fremden. Der Zug ging mit viel Pomp und Feyerlichkeit vor sich; die Pferde trugen reiche Geschirre, Alles stand im Verhältniß zur Würde eines französischen Gesandten. Als man zu Pferde bis in den zweyten Hof des Serails gekommen war, stieg Alles ab, und eine ansehnliche Menge von Offizieren, Bostangis und Janitscharen führte Seine Excellenz zur dritten Thüre, wo der

Capigi - Baschah stand, der bey dieser Gelegenheit das Geschäft des Ceremonienmeisters verrichtete. Hierher wurden denn auch die Kaftans gebracht, womit man alle diejenigen bekleidet, welche dem Sultan vorgestellt werden sollen. Diese Sitte ist nicht sowohl ein Zeichen der Achtung oder Distinktion, als vielmehr der Ueberrest eines alten Gebrauchs, nach dem alle Gesandte vollständige türkische Kleidung tragen sollten, ehe sie vor dem Lichte der Gegenwart — so nennen die Dollmetscher der Pforte den Großherrn in ihrem Kanzleystyl — erscheinen könnten. Seine Excellenz und das Gefolge wurden hierauf zu Seiner Hoheit eingeführt, und nach Verrichtung aller gewöhnlichen, oft beschriebenen Ceremonien kehrte der Gesandte mit demselben Pompe, in dem er gekommen war, wieder in sein Hotel nach Pera zurück.

Viertes Kapitel.

Sophienmoschee. — Moschee des Sultans Soliman. — Atmeidan. — Pfeiler, welche von einer Feuersbrunst verzehrt wurden. — Schloß der sieben Thürme. — Wasserleitung von Valens. — Brennende Häuser von Constantinopel.

Die große Moschee zur heil. Sophie, welche an das Serail anstößt, ist ohnstreitig eins der schönsten Gebäude in dieser Art, ohne jedoch, wie sich's die Griechen einbilden, die Peterskirche zu Rom oder die Paulskirche zu London zu übertreffen. Man glaubt gewöhnlich, dieser Tempel dürfe von den Christen nicht ohne Befehl oder

Firman des Großherrn besucht werden; allein eine oder zwey Zechinen, welche vermittelst eines Janitscharen des Gesandten den Thürhütern geboten werden, heben leicht alle Schwierigkeiten, und beruhigen die bedenklichen Gewissen der Mahometaner. Ich bin also heimlich in diese Moschee zu einer Zeit gekommen, wo sie den wahren Gläubigen verschlossen ist. Ich erstaunte über die innere Majestät dieses Gebäudes, welches die Gestalt eines griechischen Kreutzes hat. Ihre Länge beträgt 269 Fuß und ihre Breite 243. Sie steht in der Richtung von Osten nach Westen, so daß das sanctum sanctorum ehedem am östlichen Ende des Kreutzes sich befand. Eine Kolonnade von 60 Pfeilern stützt eine für die Frauen bestimmte Gallerie, welche ohngefehr 60 Fuß breit ist. Der Hauptdom ruht auf eine besondere Art an jeder seiner vier Seiten auf vier dicken Granitsäulen, welche 40 Fuß Höhe haben. Unter den Bogen, welche diese ungeheuern Pfeiler vereinigen, ist ein Theil festen Mauerwerks bestimmt 6 kürzere Säulen zu tragen, welche die Festigkeit und Eleganz dieser herrlichen Kuppel noch vermehren. Man kann sich eine Vorstellung von der Kühnheit dieses Gebäudes machen aus der Größe des Durchmessers, der nicht weniger als 150 Fuß beträgt. Auf jeder Seite dieses großen Domes befindet sich einer von kleinerm Durchmesser, mit drey noch kleinern Halbdomen, welche sich daran lehnen, und auf einer Seite wie die Fortsetzung des nehmlichen Domes erscheinen, indeß sie auf der andern ganz davon gesondert sind. Die mancherley Verzierungen, welche das

Innere dieses imposanten Gebäudes schmücken, sind zu zahlreich, als daß sie alle hier beschrieben werden könnten.

Da der Altar nicht in der Richtung des Kibla (das Sanctuarium des Tempels zu Mecca) steht, wohin sich alle Muselmänner beym Gebet kehren müssen, so hat man eine Mahorab oder eine Nische eingerichtet, wohin der Koran, am südöstlichen Ende des Tempels, gelegt wird. Sie ist von weißem Marmor, verziert mit Mosaiken und arabischen Sprüchen, welche auf jeder Seite in goldenen Buchstaben angeschrieben sind. Auf einem großen silbernen Leuchter brennt eine große Wachskerze. Vor dieser Nische, in einem abgesonderten Winkel des Säulenganges, versammeln sich die Türken zum Gebete. Der imposanteste Theil des Tempels wird fast gar nicht besucht, weil die Türken hier nicht in der vom Koran vorgeschriebenen Richtung beym Gebete sind.

Das Gewölbe des Tempels ist mit Mosaiken von glasartiger Substanz incrustirt. In einer Kapelle hat man eine ganze Menge dergleichen gesammelt, und die Wächter verkaufen davon an die, welche das Gebäude besehen wollen. An diesem Gewölbe befanden sich ehedem auch viele Vergoldungen; allein die Zeit hat sie zum Theil zerstört, und die andern sind verlöscht.

Diese ungeheure Kirche ist aus Backsteinen gebaut, mit Marmor belegt. Auf den festen Steinmassen, welche man erblickt, ruhen die schweren Säulen. Sie sind durch eiserne Krampen und Klammern befestigt. Unter den Säulen zeichnen sich besonders aus sechs von grünem

Jaspis, welche, wie man sagt, von Ephesus gebracht worden sind, und acht von Porphyr, welche den Sonnentempel zu Rom zierten. Mehrere kostbare Verzierungen sind gänzlich verlöscht worden, weil die Türken die Gewohnheit haben, das Innere ihrer Tempel oft überweißen zu lassen, und an verschiedenen Orten Sprüche mit goldenen oder farbigen Buchstaben anzuschreiben.

Im Mittelpunkte des Tempels ist, wie es fast in allen Moscheen des Reichs der Fall ist, ein großer hölzerner Zirkel aufgehangen, woran sich eine ansehnliche Menge von Lampen und gläsernen Kugeln von allen Dimensionen befinden.

Der Fußboden ist von Marmor, und in Felder abgetheilt; allein der Bequemlichkeit und Reinlichkeit wegen mit reichen Matten und Teppichen bedeckt.

Eine große Menge Imans ist zum Dienste der Sophienkirche bestimmt, welche ein jährliches Einkommen von fast 60,000 Pfund Sterling hat.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Kaiser Constantin den ersten Grund zu diesem Gebäude an derselben Stelle gelegt hat, wo man jetzt die goldenen Dome und Minarets der Sophienmoschee glänzen sieht, welches der höchste Punkt des ehemahligen kaiserlichen Pallastes ist. Er starb aber, ehe die Mauern sich über den Boden erhoben. Sein Sohn Constanz ließ dies Gebäude, welches unter seiner Regierung vollendet wurde, nach demselben Plane fortbauen; allein man hatte so viel Holz dazu genommen, daß es vor oder unter der Regierung Justinians

abbrannte. Dieser Kaiser beschloß es nach einem andern Plane zu erbauen, so daß es an Pracht alle andere Kirchen der Welt übertreffen, und durch seine Festigkeit vielen Jahrhunderten Trotz bieten sollte. Er übertrug diese Arbeit dem Baumeister Anthemius de Tralles, der diesen Tempel ganz von Steinen erbaute, und zwar gerade in der Form, wie er noch heut zu Tage vorhanden ist. Indessen ist zu bemerken, daß Anthemius starb, ehe das Werk beendigt war, und daß Isidor von Milet an seine Stelle trat, der für den größten Architekten seiner Zeit galt, so wie daß das Werk durch mehrere Hindernisse, unter andern durch ein Erdbeben, unterbrochen wurde, welches einen großen Theil des Gebäudes wieder einstürzte. Allein Justinians Beharrlichkeit besiegte endlich alle Hindernisse, und nach Verlauf von acht Jahren und fünf Monathen war das Werk gänzlich vollendet. Dieser Bau, der bis auf diesen Tag die höchste Bewunderung erregt hat, kostete nicht mehr als 30,000 Goldstücke. Freylich sind die Antiquarien nicht ganz einig über den eigentlichen Werth dieser Goldstücke.

Es ist unnütz, die übrigen Moscheen, welche die Stadt Constantinopel zieren, umständlich zu beschreiben, denn sie sind sehr zahlreich und alle fast nach dem nehmlichen Plane erbaut. Die berühmtesten sind die der Sultane Achmed, Osman und Selim; allein die größte ist die von Soliman II., welcher der vierzehnte Kaiser der Muselmänner war, der das Vorrecht eine Moschee zu erbauen, nach der unter den Türken angenommenen Mey-

nung: daß ein Sultan Siege über die Feinde des Korans erfochten haben muß, ehe er Stifter eines Tempels werden kann, nur zu wohl verdient hatte. Wenig Fürsten sind so glücklich im Kriege gewesen, wie er, aber auch wenig Eroberer so grausam. Die Erzählung seiner Grausamkeiten, besonders gegen die Christen, ist wirklich schauderhaft *).

Demohngeachtet wagte es dieser Barbar, der Gottheit einen Tempel zu weihen. Die Moschee, welche er erbauen ließ, ist noch jetzt nach der Sophienmoschee die schönste und regelmäßigste in Constantinopel. Sie hat wie diese in ihrem Mittelpunkte eine weite Kuppel, getragen von vier sehr hohen und sehr dicken porphyrnen Säulen. Die Form des Gebäudes ist viereckig, und jedes Ende ist durch fünf Kuppeln mit Glasfenstern erhellt, wodurch das Innere eine Helligkeit und Heiterkeit bekommt, welche sonst die zum Gebet bestimmten Orte bey den Mor-

*) In Ungarn ließ er die Besatzung von Bude ermorden, nachdem sie bereits seine Capitulation angenommen hatte. In Oestreich wurden die Weiber unter den Augen der Männer geraubt, und dann getödtet nebst jenen und ihren Kindern. Bey einem andern Feldzuge ließ er die schwangern Weiber umbringen und bey einem schwierigen Rückzuge 4000 Gefangene tödten, weil sie ihm beschwerlich wurden.

Er befahl seinen Sohn Mustapha in seiner Gegenwart wegen eines Verbrechens zu tödten, dessen er ihn schuldig glaubte, und dessen Urheber kurz nachher entdeckt wurde. Einen andern seiner Söhne, Nahmens Bajazet, ließ er nebst 4 seiner Kinder stranguliren. Dieser Sultan wurde in demselben Jahre zum Kaiser ausgerufen, wo Karl V. in Deutschland gekrönt wurde. Er starb zum Glücke der Welt den 4. September 1566.

genländern nicht zu haben pflegen. An der östlichen Seite befindet sich ein öffentlicher Garten mit schönen Fontainen und einem Grabmahle Solimans und seiner Frau; dieses Denkmahl ist von hohen Mauern umgeben, worinnen neun Thore sind, damit das Publikum aus verschiedenen Gegenden der Stadt bequem zur Moschee gelangen könne.

Die Stifter von Moscheen werden gewöhnlich neben dem Tempel, den sie gebaut haben, beerdigt. Ihr Denkmahl stellt meistens wieder eine sehr kleine Moschee vor. Der Sarg wird unter die Kuppel gestellt, so daß er von Außen durch die eisernen Stäbe gesehen werden kann, welche das Denkmahl umgeben. Dieser Sarg ist mit einem Tuche bedeckt von carmoisinen Sammt mit Gold, auf dem, nach dem Haupte zu, der Turban des Verstorbenen liegt, zu seinen Füßen steht ein großer silberner Leuchter, um die Kuppel herum hängen Lampen, nicht selten auch Waffen oder andere Geräthschaften des Verstorbenen.

Es giebt Hospitäler, Bagno's, Collegien und Bibliotheken, welche mit den Moscheen verbunden sind. Die beyden erstern dieser Anstalten sind für die Armen, die letztern aber zum öffentlichen Unterrichte in den Gesetzen und der Sittenlehre bestimmt, und werden von Lehrern, welche Soffahs heißen, geleitet.

Der Hippodrom der Griechen, jetzt Atmeidan genannt, ein Wort, welches das nehmliche bedeutet, ist ein Platz, ohngefehr 150 Toisen lang und 24 breit. In den blühenden Zeiten der constantinopolitanischen Herrschaft war er mit einer großen Menge berühmter Bildsäulen ge-

ziert, unter andern auch mit den vier bronzenen und vergoldeten Pferden, welche man für eine Arbeit des berühmten Lycippus hält. Nero ließ sie auf den für ihn errichteten Triumphbogen stellen; hier nahm sie Constantin weg, und brachte sie in die neue Hauptstadt des Reichs. Im J. 1206 wurden sie nach Venedig gebracht, wo sie sechs Hundert Jahre lang die Façade der Marcuskirche zierten. Gegenwärtig befinden sie sich zu Paris.

In dem Atmeidan sind jetzt nur drey Ueberreste der ehemahligen griechischen Pracht zu sehen.

1) der Obelisk von Granit, gewöhnlich die egyptische Säule genannt. Sie besteht aus einem einzigen Blocke von 60 Fuß Höhe. Dallaway zieht sie wegen ihrer schönen Verhältnisse allen Obelisken in Rom vor. Seine Hieroglyphen sind immer der Gegenstand der Forschung und Streitigkeiten der Gelehrten gewesen; allein die Basreliefs, welche auf jeder Seite seines Piedestals zu sehen, und 8 Fuß hoch sind, sind leichter zu erklären. Auf dem einen sieht man den Kaiser Theodosius, wie er den Vorsitz führt bey den öffentlichen Spielen und die Huldigung der durch seine Waffen besiegten Völker annimmt, auf einem andern die mechanischen Vorrichtungen, deren sich der Architekt Proculus bediente, um diese ungeheure Steinmasse aufzurichten. Allein diese ganze Bildhauerarbeit ist nur von mittelmäßiger Ausführung und sehr verlöscht. Man bemerkt an derselben schon sehr den Verfall der Kunst. Die Innschriften, welche sich auf die Errichtung dieses Denkmahls bezogen, befanden sich an der Basis des Pie-

destals; allein sie sind jetzt zu tief eingesunken, als daß man sie noch lesen könnte.

2) Die gewundene bronzene Säule, gebildet durch Verschlingung von drey Schlangen, welche, wie man glaubt, unter dem delphischen Dreyfuße gestanden hat, steht in der Mitte des Platzes. Einer der drey Köpfe wurde, wie die Türken erzählen, von dem Sultan Mahomet II. mit seinem Säbel abgehauen; allein wahrscheinlich ist er auf andere Art abgebrochen worden. Die beyden andern Köpfe wurden im J. 1700 zerstört, man weiß nicht wie und durch wen.

3) Die bronzene Säule, gewöhnlich Constantins Säule genannt, hat mehr als 90 Fuß Höhe, und wurde am südlichen Ende des Hippodroms errichtet, wo sie bey der Feyer der öffentlichen Spiele zum Ziele diente. Constantin Porphyrogenetes verzierte ihr Fußgestell mit bronzenen vergoldeten Platten, welche aber schon längst davon weggenommen worden sind. Das ganze Denkmahl befindet sich in einem solchen Zustande der Verstümmelung und Verderbniß, daß der Zeitpunkt seiner gänzlichen Zerstörung nicht mehr fern seyn kann.

In der Straße von Adrianopel, welche nahe bey dem Atmeidan ist, sind die Spuren einer Säule zu sehen, worauf sich eine Statüe des Apollo befand, und der Constanz den Nahmen seines Vaters gab. Diese Ueberreste nennt man gegenwärtig die verbrannte Säule. Sie sind durch die in diesem Stadttheile öfters ausgebrochenen Feuersbrünste dergestalt beschädigt worden, daß man keine

Spur der ehemaligen Form mehr entdecken kann. Mehrere alte Schriftsteller sagen, sie sey öfters vom Blitz getroffen worden, was nicht unwahrscheinlich ist.

Der Hippodrom, ehemahls der Schauplatz so prächtiger Spiele, späterhin so häufiger und kühner Empörungen, ist jetzt bloß ein freyer Platz, wo sich junge Türken (besonders Freytags) darinnen üben, mit Blitzesschnelligkeit zu reuten, plötzlich zu halten und ihren Wurfspieß mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu werfen. Auch machen sie die schwierigsten Evolutionen und Kunststücke des Aequilibers.

Auf einer Seite des Atmeidan steht die Moschee des Sultan Achmed, welche den ganzen Raum einnimmt, wo ehedem Constantins Pallast gestanden haben soll. Auf einer andern Seite befindet sich ein großes Hospital für Blödsinnige. Unter einem Theile dieses Gebäudes sieht man Spuren einer jener ungeheuern Cisternen, welche durch unterirdische Wasserleitungen gefüllt wurden. Solche Behälter lieferten bey Belagerungen der ganzen Stadt das nöthige Wasser, wenn die Feinde die Zugänge der öffentlichen Brunnen abgeschnitten hatten.

Es gab eine große Menge solcher unterirdischer Cisternen, deren mehrere noch jetzt gebraucht werden.

Das Schloß der sieben Thürme liegt im südwestlichen Ende der Stadt, und ist eines der größten Gebäude in derselben. Ursprünglich war dieses Schloß bloß ein Stadtthor, aber durch seine prächtigen Verzierungen vor den übrigen ausgezeichnet. Hierdurch zogen die Triumphato-

ren, und es hieß damahls **das goldene.** Mahomet II. fügte zu den 4 alten Thürmen, welche dieses berühmte Thor bildeten, noch 3 andere hinzu, und daher der Nahme der sieben Thürme. Seit dieser Zeit haben mehrere Sultane ihre Schätze hereinbringen lassen; auch dient es zum Staatsgefängnisse.

Die alte Wasserleitung des Valens, welche seit ihrer Erbauung mit vielen Kosten unterhalten worden ist, verbindet zwey der Hügel, auf denen Constantinopel erbaut ist. Dieses Denkmahl beweist, daß die griechischen Kaiser weder Geld noch die außerordentlichsten Arbeiten sparten, um die Hauptstadt des Reichs eben so prächtig als angenehm für ihre Bewohner zu machen. Auch muß man bemerken, daß Soliman II. diesem Beyspiele in Hinsicht der Verschönerung dieser berühmten Stadt, und vollständigen Wiederherstellung dieser nützlichen und prächtigen Wasserleitung folgte.

In der Bauart aller Häuser zu Constantinopel herrscht die größte Einförmigkeit. Die Häuser der Wohlhabenden haben alle einen größern oder kleinern innern Hof, mit einer Fontaine in der Mitte. Das Harem oder Frauengemach befindet sich im ersten Stock, und der Zugang zu demselben ist meistens eng und unbequem. Eine oder zwey Stuben im Erdgeschosse, mit Kissen versehen, welche auf ein acht Zoll hohes Sopha gelegt werden, das um das ganze Zimmer herum geht, dienen zur Annahme von Besuchen, und zu den täglichen Beschäftigungen des Herrn. Das Uebrige ist für die Diener und die Arbeiten der

Wirthschaft bestimmt. Alle diese Häuser sind von Holz gebaut, und die Feuersbrünste zerstören oft mehrere Hunderte auf ein Mahl, welche aber bald durch ähnliche ersetzt werden, ohne daß man die geringste Vorsicht zu Verhütung eines ähnlichen Unglücks anwendet.

Im Fall einer Feuersbrunst setzen sich der Vezier und die hohen Staatsbeamten zu Pferde und begeben sich an Ort und Stelle. Ist das Feuer groß, so verfügt sich, einer alten Sitte zu Folge, der Großherr selbst dahin, um die Löschenden mit Geld aufzumuntern. Die Spritzenleute sind treflich geübt und das Wasser reichlich vorhanden; demohngeachtet wird bis zur Ankunft des Sultans nicht viel ausgerichtet. Seine Geschenke bey dieser Gelegenheit sind also eine der Ursachen, warum das Feuer zu Constantinopel so große Verheerungen anrichtet.

Noch eine andere Ursache ist die, daß der Sultan bey dieser Gelegenheit die an ihn gerichteten Klagen hören muß, welche ohne dies nicht zu seinen Ohren kommen würden. Es sind gewöhnlich die Weiber, welche dem Monarchen das Gemählde des erlittenen Verlustes vorlegen, und Klagen gegen die Minister, ja gegen den Sultan selbst vorbringen. Diese durch die Zeit geheiligte Sitte hat schon oft die Regierung auf den Verdacht gebracht, daß Leute, welche Klagen gegen dieselben zu haben vermeinen, ihre eigenen Häuser angezündet hätten.

Fünftes Kapitel.

Bazars. — Bezesten. — Türkische Kramladen. — Tespi. — Gebrauch des Opiums. — Bekleidung und Schmuck der Frauen. Abendvergnügungen in der Nähe der Städte. — Oeffentliche Bäder. — Türkische Wagen zum Gebrauch der Damen.

Die Bazars sind eine Art gewölbter Straßen, welche durch Fenster erleuchtet werden, die in dem Gewölbe angebracht sind. Auf beyden Seiten sind Kramladen, wo alle Arten von Waaren ausgelegt sind. Hinter jedem Laden befindet sich ein kleines Zimmerchen, wo der Kaufmann, den Käufer erwartend, sich die Zeit mit der Tabackspfeife und dem Caffe zu vertreiben pflegt.

Die Bezestens sind Wechselbüreaux für Geld und alle Arten von goldenen und silbernen Sachen. Auch werden gelegentlich Waaren hier feilgeboten. Das Geschäft der Schroffs oder Wechsler betreiben meistens Juden oder Armenier. Nicht nur auf den Bazars oder Bezestens hat jede Gattung von Waare einen besondern Ort, sondern in allen Städten und Dörfern nimmt jede Art von Handel eine besondere Straße oder einen Theil derselben ein, und kein anderer Handelsmann darf sich hier niederlassen. Diese Vereinigung von Goldschmieden, Juwelierern, Stickern, Waffenschmieden, Sattlern u. dergl. bildet einen angenehmen Anblick, und die der Zuckerbäcker, Fruchthändler u. dergl. schmeichelt dem Geruche. Selbst die geringsten Handwerker, z. B. Schuhmacher, wissen die Augen der Vorübergehenden durch geschicktes Auslegen ihrer

Waaren zu erfreuen. Man sieht Babuschon und Stiefeln von allen Arten und Farben.

Man tadelt die türkischen Kaufleute und andere in der Levante, wegen der Sitte, drey Mahl mehr als den currenten Werth der Waare, welche sie verkaufen, zu fordern. Mir scheint diese Sitte eine genauere Betrachtung zu verdienen. Die Kaufleute in der Levante bestimmen für ihre Waaren keinen Preis, weil ihr Zweck ist, sie so theuer zu verkaufen als sie können, und nicht so oder so viel vom Hundert des Jahres an ihren Kapitalen zu gewinnen. Um den currenten Werth der Waare bekümmern sie sich nicht, auch finden sie es nicht unlöblich, für eine Sache von sehr geringem Werthe eine große Summe zu fordern; sie halten dies für ein Eigenthumsrecht. Sie berechnen den Werth einer Waare bloß nach dem muthmaßlichen Bedürfnisse des Käufers; indessen kann auch dieser herunterhandeln, so viel er nur will, ohne daß der Kaufmann darüber böse werden darf.

Die Türken tragen gewöhnlich in der rechten Hand einen Rosenkranz, den sie Tespi oder Tespée nennen, womit sie bey der Unterhaltung oder beym Nachdenken über etwas spielen, indem sie ihn um den Daumen und Zeigefinger wickeln. Dieses Spiel ist so wichtig für sie, daß sie oft Smaragden oder Perlen von großem Werthe an die Stelle der elfenbeinernen oder hölzernen Kügelchen setzen, aus denen gewöhnlich die Tespi's bestehen; allein das ist keine Religionsvorschrift, wie einige Reisende geglaubt haben.

Man hat viel Beyspiele von dem Zustande moralischer und physischer Lähmung, worein diejenigen versinken, welche einen unmäßigen Gebrauch vom Opium machen; allein die Ausschweifungen dieser Art sind nicht so häufig zu Constantinopel, als manche Reisende behauptet haben. Man vermischt es gewöhnlich mit Syrup, und daher belebt es auch nur die Lebensgeister und es wird von den angesehensten Personen genommen. Reisende allein bedienen sich des festen Opiums in Gestalt von Täfelchen, auf den mit türkischen Buchstaben die Worte stehen: Masch Allah (Geschenk Gottes).

Der prächtige Anzug der türkischen Weiber besteht meistens in einer großen Menge Juweelen und Edelsteine; vorzüglich lieben sie die rosenförmig geschliffenen Diamanten, überhaupt legt man im Orient mehr Werth auf die Oberfläche des Steins, als auf seine Dicke. Sie tragen auch gewöhnlich äußerst reiche Arm- und Halsbänder; die minder wohlhabenden Frauen haben Schmuck, woran sie Zechinen und andere Goldmünzen hängen.

Das Oberkleid, welches reiche Frauen tragen, ist von Atlaß oder Taffet, mit oder ohne Pelz, nach der Jahreszeit; es ist von dem der Männer nicht unterschieden, welches eine Art von Mantel ist, der auf der Erde schleppt, mit weiten Ermeln, welche bis zum Ellbogen gehen. Unter diesem Kleide ist ein anderes von Atlaß oder Gold- und Silberstoff, gleichfalls lang, aber eine Art von Sultane bildend, offen auf der Brust, auf beyden Seiten mit Knöpfen versehen und mit Ermeln, welche

an der Hand anschließen. Ein Gürtel, nicht sehr fest geschlungen, von gesticktem Sammt, Atlaß oder Leder, oder auch aus einem Cachemirschawl bestehend, schlingt sich um den Wuchs über den Hüften, dieses ist der glänzendste Theil der Kleidung und folglich der, wo man die meiste Eleganz und Koketterie anbringt. Weite seidene Pantalons bedecken die Beine bis zu den Knöcheln. Um den Glanz ihrer Augen zu erhöhen, welche schon an sich sehr schön sind, pflegen die Frauen im Orient den Rand der Augenlieder mit einem sehr feinen schwarzen Pulver zu bestreuen, welches Surmeh heißt, und das sie mit einer kleinen silbernen oder elfenbeinernen Bürste auftragen. Eine andere Sonderbarkeit ihrer Toilette besteht darinnen, daß sie ihre Nägel braun oder roth oder dunkelgelb färben, und zwar mit einem Kraute, Hennah*) genannt.

Diese Gewohnheiten sind im Oriente so allgemein, daß selbst die Araber der Wüste sich den Rand der Augenlieder schwarz färben, um die Augen vor dem zu starken Reflexe der Sonnenstrahlen zu schützen.

Bisweilen verläßt die ganze Familie das stille einsame Leben des Harem, und nimmt auf dem Lande in der Nähe der Stadt, unter kühlen Schatten, den Caffe ein. Hier dürfen sich die Weiber allen Arten kindischer Spielereyen überlassen, allein mit keinem der anwesenden Männer knüpfen sie die mindeste Unterhaltung an. Der

*) Es ist die Lansania ramis inermibus des Linee und wächst häufig im Oriente.

Herr selbst hält sich in einiger Entfernung von seiner Familie, und nachdem er schweigend seinen Caffe genossen, und seine Pfeife geraucht hat, kehrt er nach Hause zurück, indem er die Frauen ihren Verschnittenen überläßt und den Führern ihrer Wagen, welche Arrabas heißen.

Die Equipagen, deren man sich in allen europäischen Städten bedient, sind in Constantinopel ganz unbekannt, die, worinnen die Frauen des Serails und der Harems von Privatleuten von einem Orte zum andern gebracht werden, sind nicht viel besser als unsere bedeckten Carriols; sie haben keine Federn, und einen Schlag auf jeder Seite, darüber ist eine Persienne, welche zwar die Luft durchziehen, aber keinen Blick eindringen läßt.

Die öffentlichen Bäder sind nicht sowohl wegen der im Koran vorgeschriebenen Abwaschungen angelegt, als wegen der besondern Liebe der Morgenländer zur Reinlichkeit, welche ihnen des Clima halber schon zum Bedürfniß wird.

Die Bäder sind gewöhnlich fromme Stiftungen, und jedes Dorf, sey es auch noch so klein, hat gewiß sein Hummaum, oder öffentliches Bad, worinnen sich Männer und Frauen baden. Jedes Geschlecht hat besondere Stunden, der Morgen und der Tag sind für die Männer, der Abend und die Nacht für die Frauen. Immer herrscht die strengste Dezenz in diesen öffentlichen Anstalten, so wie auch die größte Ordnung und die tiefste Stille. Die Frauen genießen dieses Vergnügens sehr häufig, denn es gehört zu ihrer vollen Glückseligkeit.

Während dieser Zeit sind die Thüren für alle Männer geschlossen und wer mit Gewalt eindringen wollte, würde sicher des Todes seyn. Hier stiften die Frauen Gesellschaften und bringen einen großen Theil ihrer Zeit sehr vergnügt zu, indem sie Caffe trinken, Taback rauchen, und ihren Putz einander zeigen.

Diese Gebäude sind meistens so geräumig, daß vierzig bis funfzig Personen zu gleicher Zeit darinnen baden können. Sie sind aus Back- oder Bruchsteinen erbaut, und das Innere ist mit Stuckatur-Arbeit bekleidet. Der Fußboden ist von Marmor. Die Kuppel hat eine unzählbare Menge kleiner Fensterchen, welche das viele Licht einlassen, welches nöthig ist, um diese Dunstregion zu durchdringen.

Wenn man in das erste Zimmer des Bades tritt, welches auf die Straße geht, so sieht man ringsherum Ruhebetten mit Matrazzen, Tüchern und Kissen versehen. Diese Betten sind für die bestimmt, welche aus dem Bade kommen. Sie ruhen hier aus, trinken Caffe und rauchen Taback. Jede Person versichert sich, ehe sie in den Badesaal tritt, eines solchen Bettes, kleidet sich hier aus, hüllt sich in einen Badeschlafrock, und steckt ihre Füße oder vielmehr ihre Zehen in eine Art von hölzernen Pantoffeln, um die Füße gegen die Hitze des Fußbodens zu schützen. Bey Eröfnung der ersten Communicationsthüre mit dem Hauptbade scheinen die Hitze und der Dampf ganz unerträglich; allein die Lungen gewöhnen sich bald an diese neue Atmosphäre, und der, welcher baden will, geht mu-

thig durch den Saal, um die entgegengesetzte Thüre zu erreichen, welche in den Abwaschungssaal führt. Dieser ist indessen nur ein Dunstbad wie der vorige; denn das Baden mit Untertauchen ist gar nicht Sitte. Diese Dünste werden vermittelst unterirdischen Feuers erzeugt, welches den Boden wärmt, und durch Röhren im Innern der Mauern, welche nach allen Richtungen hinlaufen. Die Wärme dieser Atmosphäre beträgt gewöhnlich über Hundert Grad Fahrenheit. Im Mittelpunkte befindet sich eine Erhöhung von Marmor, rund oder viereckig, worauf sich die Person setzt, welche eintritt. Die Badediener, welche mitkommen, reiben nun den Körper mit einer Art von camelottnen Handschuhe, wodurch eine außerordentliche Ausdünstung erzeugt wird. Hierauf führen sie sie in Nischen, welche rings um den Saal herlaufen, und in deren jeder zwey marmorne Urnen stehen, welche durch Hähne warmes und kaltes Wasser auslassen. Hier wird der Körper rein gewaschen, und dann begiebt man sich auf das Ruhebette.

Die Seelen- und Sinnenruhe, welche auf diese ermüdende Operation folgt, läßt sich kaum wollüstig genug denken und beschreiben. Man versinkt in einen unendlich süßen Zustand von Abspannung, der eine bis zwey Stunden dauert; dann wird das Gefühl wieder rege, und steigt bis zum höchsten Punkte, so daß der Eindruck davon den ganzen Tag über fortdauert.

Sechstes Kapitel.

Türkische Besuche. — Gebrauch der Pfeife. — Scutari. — Derwische. — Pera. — Tandur. — Medresseh.

Personen von Stande machen bey den Türken ihre Besuche immer zu Pferde, und lassen eine große Menge ihrer Diener nachreuten. Die Zahl dieses Gefolges richtet sich, so wie die Pracht des Reutzeugs und der Luxus der Pferde nach dem Stande des Besuchenden. Macht der Herr einen eigentlichen Staatsbesuch, so führt man gewöhnlich zwey bis drey seiner schönsten Pferde am Zügel nach.

Die Türken machen aber nur wenig Besuche. Ihre Lebensart ist im Allgemeinen mehr sitzend, wenig Vergnügungen füllen ihre Mußestunden aus. Das Tabackrauchen und der Genuß des Caffe's beschäftigt ihren Geist hinreichend, und ersetzt ihnen vollkommen unsere Gesellschaften. Zuweilen vereinigen sie sich zwar bey ihren Besuchen um ein Schachbret, allein doch nur selten. Ein Türke, welcher Vermögen hat, theilt fast seine ganze Zeit zwischen dem Bade, dem Harem, seinen Gebeten und dem Caffe; allein die Hauptbeschäftigung des ganzen Tages, vom niedrigsten Menschen bis zum Großherrn, ist und bleibt die Pfeife.

Man raucht in der Türkey mehrere Sorten Taback; die beliebteste, besonders bey den Damen, welche die Pfeife nicht weniger lieben, als die Männer, ist der bey Ladikea, ehedem Laodicea, auf der syrischen Küste wachsende. Er ist sehr mild und wohlriechend. Demohn-

geachtet aber mischt man noch Myrrhen, Aloeholz und dergl. hinzu. Bekommt eine Dame Besuch, so muß sie die Pfeife weglegen oder der Besuchenden auch eine anzünden. Auch die griechischen Damen bedienen sich der Pfeife.

Während meines Aufenthalts zu Constantinopel machte ich einen Ausflug nach Scutari, jenseits des Bosphorus gelegen, einer der angenehmsten Umgebungen der Hauptstadt. Die Stadt selbst hat nichts besonderes als ihre schöne Lage am schwarzen Meere. Dicht dabey befindet sich der herrliche Lustort, den Soliman II. bauen ließ, um hier in noch tieferer Stille zu leben als im Serail. Es ist auch das Landhaus, welches der Großherr und seine Frauen gewöhnlich besuchen, obgleich die Gärten daselbst sehr vernachläßigt sind.

Von den Höhen von Scutari, so weit sich die Gärten und die Kioske Solimans ausdehnen, übersieht man ganz genau die ganze Länge des Bosphorus, die Stadt und den Hafen von Constantinopel und das Meer Marmora. Im Innern der Stadt befindet sich eine große Moschee, welche dem Derwischorden, Mewlewahs genannt, zugehört. Vermittelst eines oder ein Paar Piaster, die man den Wächtern giebt, kann man während ihrer religiösen Uebungen hineinkommen.

In Pera befindet sich ein ähnliches Kloster türkischer Mönche; allein es ist weit ansehnlicher als das von Scutari. Diese Mönche haben besondere Gebräuche, welche mit denen der übrigen Muselmänner nichts gemein haben.

Da man auch in ihren Tempel für Geld kommen kann, so bin ich oft Zuschauer ihres Tanzes gewesen, den so viel Reisende schon beschrieben haben, daß ich mich sehr kurz darüber fassen kann.

In einer kleinen Moschee, deren Mittelpunkt von einem eisernen Gitterwerk umgeben ist, um für die Uebungen der Derwische zu dienen, setzen sich diese Mönche erst in der Runde; dann spricht einer von ihnen Sentenzen aus dem Koran, indem er das Innere des Kreises durchläuft, Anfangs langsam, dann immer schneller und schneller, bis er sich zuletzt mit kaum glaublicher Schnelligkeit umher bewegt. Ich sahe einen diese Bewegung so schnell machen, daß er endlich mit allen Zeichen gefährlicher Erschöpfung zu Boden sank. Seine Mitbrüder hoben ihn sogleich auf, und brachten ihn ins Innere des Klosters. Drey andere traten an seine Stelle, welche das nehmliche Schicksal hatten, und auf welche wieder vier andere folgten, denen es nicht anders ging. Die Layen-Türken, die als Zuschauer dieser Ceremonie beywohnten, und deren mehr als 50 waren, hielten sich in einer achtungsvollen Stellung, und schienen sehr erbaut davon.

In der Vorstadt Pera wohnen die Minister der fremden Höfe, die französischen, englischen und russischen Kaufleute, so wie andere Fremde. Die Lage des Ortes ist hoch und wahrscheinlich gesünder als in den niedern Stadttheilen, obgleich auch hier im Ganzen die Straßen so eng und schmutzig sind wie in der Stadt selbst.

Der französische und russische Gesandte leben mit einer Pracht und einem Glanze, der den der andern fremden Minister weit übertrift, selbst den englischen und österreichischen nicht ausgenommen. Und die Hotels dieser beyden Mächte verdienen den Nahmen von Pallästen, wegen ihrer schönen Bauart und reichen innern Auszierung. Im Sommer gehen die Mitglieder des diplomatischen Corps meistens auf das reitzende Dorf Bugukdéré, an den Ufern des Bosphorus, wo jeder ein Landhaus besitzt, im orientalischen Geschmack erbaut, jedoch innerlich auf europäische Art eingerichtet.

In Pera sind die Sitten, Manieren und Sprachen aller europäischen Nationen vereinigt. Nicht selten hört man an einem Tische acht bis zehn verschiedene Sprachen reden, und in einem Zirkel von zwanzig Personen sieht man gewöhnlich zehn bis zwölf aus verschiedenen Ländern.

Die Feste, welche die fremden Minister geben, wetteifern an Glanz und Eleganz mit denen, welche die vornehmsten christlichen, zu Pera etablirten Handelsleute veranstalten, und wenn zuweilen diese an Pracht den erstern nachstehen, so ist man auch dafür von der diplomatischen Etikette befreyt, und es herrscht hier liebenswürdige Urbanität und heitere unbefangene Freude.

Anstatt sich vor dem Einflusse der Kälte durch Kamine und Oefen zu schützen, pflegt man sich hier bey Christen und Türken am Tandur zu wärmen. Dieses ist ein großes mit glühenden Kohlen angefülltes Becken, welches man unter einem mit einem dichten, bis auf den Boden

herabgehenden Teppiche bedeckten Tisch stellt. Ein anderer schöner, reich gestickter Teppich bildet gewöhnlich die obere Decke, und die Gesellschaft, Männer und Frauen, setzen sich auf Bänken oder Kissen umher, und stecken Füße und Hände unter diese Decke, welche sie über sich breiten, um die Ausflüsse der Wärme unmittelbarer zu empfinden.

Die scharfsichtigen Augen der Verläumdung haben entdecken wollen, daß diese verborgene Art, sich Hände und Füße zu wärmen, die Verliebten in christlichen Gesellschaften oft begünstigt haben soll, und daß der Tandur eine kleine sehr bequeme Post sey, um der Geliebten, selbst in Beysein des Eifersüchtigen, ein Briefchen zukommen zu lassen. So viel ist gewiß, daß der Tandur für eine größere Gesellschaft unsern Kaminen weit vorzuziehen ist, welche eigentlich nur vier bis fünf Personen recht zu wärmen im Stande sind. Alle Handlungen eines Wintertages beziehen sich auf den Tandur; man speist, spielt, unterhält sich an demselben, und es ist kein Wunder, wenn sich auch die Liebe bisweilen unter der warmen Decke verbirgt.

Zu Pera befindet sich auch ein türkisches Collegium oder Medressea, für die Erziehung der Jugend bestimmt, welche zum Dienste des Serails gebraucht werden soll. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich gewöhnlich auf vier bis fünf Hundert. Man unterweist sie weniger in der Kenntniß des Korans und der Moral, als in allen Arten körperlicher Uebungen, welche bey der Pforte sehr geschätzt sind, z. B. dem Ringen, dem Laufen, dem Werfen des Wurfspießes, der geschickten Führung der Waffen, dem Reuten, Schwimmen u. s. f.

Siebentes Kapitel.

Bemerkungen über die Beleidigungen, denen die Juden ausgesetzt sind. — Barbarisches Betragen des Bostangi-Bachi gegen eine Gesellschaft griechischer Damen. — Ghumbaradgi-Bachi. — General Morrisson. — Zusammenkünfte der Effendi's.

Obgleich während meines Aufenthaltes zu Constantinopel die Pest reißend schnell um sich griff in demjenigen Theile der Stadt, der von der niedrigsten Classe der Türken bewohnt ist, so konnte ich doch der Neigung nicht widerstehen, oft die minder besuchten Straßen dieses Stadttheils zu durchwandern, um die täglichen Beschäftigungen dieser Volksclasse zu beobachten. Eines Morgens ziemlich früh, als ich gerade in einer kleinen Straße dicht beym Schlosse der sieben Thürme war, bemerkte ich von weiten einen Haufen von Menschen, der vor der Thüre eines Hauses versammelt war; ich ging hinzu, und sahe, daß man einen Gehenkten betrachtete. Ich fragte nach der Ursache, und erfuhr bloß, daß es ein Jude sey, den der Bostangi-Baschi auf der Straße gefunden habe, als er seine nächtliche Runde machte, und daß er, um die Einwohner von seiner Wachsamkeit zu überzeugen, befohlen habe, den Unglücklichen an die erste beste Thüre zu hängen.

Die Beleidigungen und Ungerechtigkeiten, denen diese friedliche Classe der Gesellschaft ausgesetzt ist, empört jeden gefühlvollen Menschen. Man sollte meynen, die jüdische Nation müsse überall der Gegenstand menschlicher Bösartigkeit in allen Ländern seyn, wo sie sich aufhält; und un-

ter der oft sehr ungegründeten Voraussetzung, daß die Juden sehr reich sind, verfolgt man sie öffentlich, um ihnen einen Theil ihrer Schätze abzunehmen. Wenigstens ist dies oft die Ursache der Härte der Beamten bey der Pforte gegen die Juden, wenn sie lange Zeit keine Geschenke von ihnen erhalten haben. Sie lassen dann den ersten besten Unglücklichen aufhängen, und sogleich fließen die Geschenke von Neuem. Im christlichen Europa stehen die Juden unter dem Schutze der Gesetze; allein sie sind deshalb nicht immer vor den Beleidigungen des Pöbels geschützt. So erinnere ich mich folgenden Zuges, wovon ich selbst in meiner Jugend Zeuge gewesen bin.

Einer jener fleißigen Juden, welche auf den Straßen von London umhergehen, old cloaths (alte Kleider) ausrufend, um ihre elende Existenz zu fristen, wurde von einem Fleischer auf der Straße aufgehalten: Ah! Smouch! sagte er, diesen Morgen ist ein Jude in Tyburn gehängt worden, das hat mir recht viel Vergnügen gemacht! — „Es ist wahr, antwortete der Israelit, sehr wahr, aber es hingen auch neun Christen mit ihm an dem nehmlichen Galgen."

Die Juden zu Constantinopel sind indessen nicht die einzigen Schlachtopfer der Beamten der Pforte, besonders der unbeschränkten Gewalt des Bostangi-Baschi. Auch die Griechen jedes Ranges sind oft seiner räuberischen und grausamen Gewalt ausgesetzt.

Während meines Aufenthaltes in jener Stadt hatten griechische Damen, welche sich zu Schiffe in einen am

Ufer des Bosphorus gelegenen Garten begeben wollten, das Unglück, dem Bostangi-Baschi zu begegnen, welcher eben von einem seiner häufigen Umgänge, wo er immer Jemanden hängen oder die Bastonade geben läßt, ins Serail zurückkehrte; sie waren sehr geputzt, eine besonders, Nahmens Euphrosine, hatte einen türkischen Turban mit Gold, Perlen und Edelsteinen reich geschmückt. Was die Bewunderung eines rechtlichen Mannes erregt haben würde, reitzte die Raubsucht des mächtigen Piraten. Er ließ das Schiff anhalten um es zu visitiren, und unter dem Vorwande, daß Euphrosine eine den Ungläubigen verbotene Farbe trüge, ließ er sie aller ihrer Kostbarkeiten berauben, die er zu sich nahm, und den Ruderern die Bastonade geben. Hierauf setzte er seinen Weg fort ohne sich darum zu bekümmern, was aus den beschimpften Damen und den Ruderern werden würde, welche nicht mehr im Stande waren, ihr Fahrzeug bis ans Ufer zu bringen.

Unter mehrern Beamten der Pforte, welche ich, während meines Aufenthaltes zu Constantinopel öfters zu besuchen Gelegenheit fand, war besonders Mustapha Ghumbaradgi-Baschi, oder der Bombardiergeneral der türkischen Armee. Er war mein Landsmann und führte in England den Nahmen Campbell. Er sagte mir, gewisse unglückliche Umstände hätten ihn die Reise nach Constantinopel, 19 Jahre zuvor, im Jahre 1766, unternehmen lassen. Er sey damahls in türkische Dienste getreten und habe den Glauben seiner Väter aus dem nehmli-

chen Grunde abgeschworen, wie der berühmte Marquis von Bomeval. Ich denke nicht ohne das lebhafteste Interesse an die Milde seines Charakters, die Feinheit seiner Sitten und seine ausgezeichneten Talente. Er sprach mit vorzüglicher Leichtigkeit die modernen Sprachen Europa's, und war in den classischen Autoren so gut bewandert als ein junger Engländer, der eben aus dem Collegium zu Heaton kommt.

Wir schlossen eine innige Freundschaft, und ich besuchte ihn oft, um mich in den Sitten und Gebräuchen der Türken von ihm unterrichten zu lassen. Auch verdankte ich ihm die Bekanntschaft eines berühmten Engländers, welche ich bey ihm machte, nehmlich des Generals Morrisson, welcher mit Auszeichnung in Europa und Indien commandirt hatte, in welch letzterm Lande er lange Zeit Generalissimus der mogolischen Truppen gewesen war. Dieser General hatte gerade damahls Geschäfte bey der Pforte. Er wollte zu Lande nach Delhy zurückkehren, und zwar durch die asiatische Türkey, Persien und die nördlichen Provinzen von Guzurate. Der Großmogul hatte ihn vor einigen Jahren an den König von England als seinen Gesandten geschickt; allein Bewegungsgründe des Interesses, so wie die bey der englisch - ostindischen Compagnie hergebrachten Formen erlaubten keine direkte Verbindung zwischen den indianischen Fürsten und dem Könige von England anders als durch Vermittelung ihrer Direktoren, deshalb konnte der General zu St. James nicht angenommen werden, also

auch keinen der Anträge machen, womit ihn der Monarch Indostans beauftragt hatte. Er ersuchte daher die Compagnie um die Erlaubniß auf einem ihrer Schiffe nach Indien zurückzukehren, allein er konnte dieses nicht erhalten, und beschloß daher die lange Reise zu Lande zu machen. Er war also zu Constantinopel um einen Firman vom Großherrn zu erhalten, damit er, von einer bewafneten Galeere begleitet, an den asiatischen Küsten hinschiffen könnte. Er hatte nach der Sitte aller derer, welche eine Gnade vom Großherrn erbitten wollen, reiche Geschenke sowohl für Seine Hoheit als für dessen Minister mitgebracht. Die für den Sultan bestimmten, bestanden in einer sehr schönen Kopie des Koran mit bunten Buchstaben äußerst sauber und geschmackvoll auf einem länglichen Streifen glänzenden indischen Papier's geschrieben, welcher nur drey Zoll breit und acht englische Ellen lang war. Diese Abschrift hatte der Monsbee, oder Sekretair des Generals gemacht, während seines Aufenthaltes zu Delhy. Es war ein des Großherrn wahrhaft würdiges Geschenk, auch führte der brittische Gesandte selbst den General beym Kapitain-Pascha ein, um sein Gesuch und sein Geschenk zum Sultan gelangen zu lassen. Der Kapitain-Pascha entschied, es müsse das Manuscript erst von einer Versammlung Effendis, oder Gelehrter untersucht werden, um zu erfahren, ob die Abschrift auch genau sey. Zu dieser Versammlung wählte man das Haus unsers Freundes des Ghumbaradgi-Bachi, und ich hatte das Vergnügen, jener Untersuchung beyzuwohnen, indem ich den mogolischen Generalissimus begleitete.

Die Achtung, welche alle Muselmänner gegen den Koran haben, ist sehr verschieden von der, welche wir gegen die Bibel hegen. Ehe die genannte Kopie untersucht wurde, legte sie sich jeder Effendi an die Lippen, auf die Brust und auf den Kopf. Sie bewunderten alle den Reichthum der Buchstaben, die Schönheit des Papiers, da warf ein alter Emir aus Mahomets Geschlechte das Manuscript, nachdem er einige Stellen in demselben gelesen hatte, mit heiligem Schauder von sich, und rief: „Ach! wie Schade, daß eine so herrliche Abschrift des Gesetzes unsers heiligen Propheten nicht orthodox ist! es ist das Werk eines Anhängers von Ali.“ Sogleich theilten alle übrige Effendis, von denen kaum drey lesen konnten, denselben Schauder, und keiner wagte mehr dieses Manuscript zu berühren. Dieses Anathem hinderte indessen den Kapitain-Pascha nicht, es wieder aufzunehmen, und den General zu versichern, daß er es Seiner Hoheit überreichen werde; allein er hat nie erfahren, ob das kostbare Manuscript zu seiner Bestimmung gelangt sey.

Morisson erhielt endlich die nachgesuchte Erlaubniß, allein der Nutzen, den er davon hatte, kam der Mühe und dem Aufwande nicht gleich, den sie ihm kostete. Die Paschen an den persischen Grenzen haben niemals viel Achtung gegen die Firmans der türkischen Kaiser. Oft sind diese sogar den Reisenden, welche sie bey sich führen, nachtheilig, weil sie ihnen einen Anschein von Würde und Reichthum geben, der gewöhnlich die Habsucht dieser Gouverneurs reitzt; sie lassen dann den Reisenden

unter dem Vorwande einer mangelnden Förmlichkeit oder einer erdichteten Gefahr verhaften, und dies kann nur durch Geld beseitigt werden. Daher reiste der General endlich ohne eine bewafnete Escorte, und ließ seine eigenen Leute zu seiner Sicherheit eine Art von kleiner Caravane bilden. Nach unendlichen Beschwerden und Mühseligkeiten langte er endlich zu Ispahan an. Hier war es ihm, wegen der verschiedenen Partheyen, welche damahls die östlichen Provinzen von Persien verheerten, unmöglich, weiter nach Indien vorzudringen. Er änderte also die Richtung seines Weges, ging nach Schiras zu, von wo er sich nach Busheer am persischen Meerbusen begab. Hier fand er abermahls unübersteigliche Schwierigkeiten. Der Weg zu Lande durch Candahar war durch die Armeen der sieben persischen Thronprätendenten gesperrt, und der längst der Küste an den Mündungen des Indus hin ward durch Seeräuber unsicher gemacht, welche, die Verwirrungen im Innern benutzend, ungestraft Alles beraubten, was sich in diesen Gegenden sehen ließ. So viel Hindernisse und Schwierigkeiten schreckten endlich den General Morrisson von seiner Reise zurück, und verleideten ihm seinen diplomatischen Charakter. Er begab sich nach Bossora, durchzog die große arabische Wüste, und kehrte durch Kleinasien nach England zurück, wo er im Privatstande des großen Vermögens genießen wollte, welches ihm trotz seiner Aufopferungen, welche er im Oriente gemacht hatte, um nach Indien zurückzukehren, noch immer übrig blieb.

Achtes Kapitel.

Keathana. — Caffehäuser. — Türkische Mittagsessen. — Paurt. — Kaimack. — Peikmez. — Musik. — Oeffentliche Schriftsteller. — Uebungen. — Lastträger. — Hunde.

Der General Morrisson und ich begleiteten eines Tages den Ghumbaradgi-Bachi in einen dem Großherrn zugehörigen Garten, Keathana genannt, welches die süssen Wasser bedeutet. Dieses ist eine der angenehmsten Umgebungen von Constantinopel. Der Garten ist mit Kiosks, Bassins, Fontainen, Lauben geziert, welche, was nicht gewöhnlich in der Türkey ist, mit Geschmack angelegt sind. Hier war es, wo der Baron von Tott so glücklich für die Türken seine großen Talente als Artillerieoffizier entfaltete. Obgleich seine Memoiren bey uns nicht in dem Rufe stehen, sehr wahrheitsliebend zu seyn, so hat mich der Ghumbaradgi-Bachi dennoch versichert, daß sie volle Wahrheit enthielten, besonders die Anecdote von dem Erstaunen der türkischen Offiziere, als sie zum ersten Mahle sahen, daß eine von ihm gerichtete Bombe gerade an den bestimmten Platz fiel.

Die Caffehäuser sind zu Constantinopel die Sammelplätze der gemeinen und müßigen Classe; man setzt sich hier mit gekreutzten Füßen auf einen niedrigen Tisch, der in Ansehung der rohen Form den Schneiderwerkstätten gleicht. Anstatt hier das Vergnügen der Unterhaltung wie in den europäischen Caffehäusern zu genießen, vergnügt man sich mit Caffetrinken und Tabackrauchen, oder sieht den grotesken Tänzen einiger als Mädchen verkleideter

Knaben zu, oder hört auch wohl mit begierigen Ohren die unwahrscheinlichen und unsittlichen Erzählungen eines Seiltänzers oder Marktschreyers mit an. Bisweilen führen auch herumziehende Schauspieler arabische Mährchen dramatisch auf, und zwar mit erstaunenswürdiger Geläufigkeit der Zunge. Ich selbst habe eine solche Vorstellung mit angesehen, welche mit viel Lustigkeit und Witz gegeben wurde. Eine geschiedne Frau klagte gegen ihren Mann beym Cadi. Sie antwortete auf die Vorwürfe der Untreue, welche ihr gemacht wurden, auf eine so feine und belustigende Art, daß sie das ganze Auditorium für sich hatte.

Das Mittagsessen kann bey den Türken als die Hauptmahlzeit angesehen werden; viele essen aber nur ein einziges Mahl in vier und zwanzig Stunden.

Ihr gewöhnliches Tischgeräth besteht in Folgenden: Ein Stück façonnirtes Leder bedeckt einen kleinen runden Tisch, der nur 18 Zoll hoch ist, und dieses vertritt die Stelle unserer Tischtücher; darauf setzt man einen Napf, und legt hölzerne oder elfenbeinerne Löffel dazu; ein Streifen von Leinwand, lang und schmal, den sie Sofrah nennen, dient ihnen statt unserer Servietten.

Das Fleisch, welches aufgetragen wird, legt man in den Napf, es ist immer so weich gekocht, daß es leicht mit den Fingern zerlegt werden kann. Jeder Gast bedient sich selbst, entweder mit den Fingern oder mit seinem Löffel, allein die Türken nehmen gewöhnlich die Finger, nur bedienen sie sich ausschließend der rechten Hand wegen mehreren wesentlichen Ursachen. Sehr feinschmeckende

Brodte, in Form kleiner runder und platter Kuchen, vertreten die Stelle der Teller.

Sie trinken selten eher als bis sie ganz satt sind, und während des Essens findet keine Unterhaltung Statt. Das einzige Geräusch, welches jeder von den Speisenden macht, ist ein zwey-bis dreymahliges Aufstoßen, welches die Gesellschaft jedes Mahl mit einem el hemdee lillah, (Gott sey gelobt!) begleitet.

Ihre gewöhnlichen Gerichte sind Klößchen aus Schöpsenfleisch, Zwiebeln, Reis und vielerley Gewürzen bestehend, oder auch Kubobs oder Schnitte von Schöpsenfleisch, welches abwechselnd mit Zwiebeln an einem Spieße gesteckt und zusammen gebraten werden.

Der Yaurt, saure geronnene Milch mit Reis, ist gleichfalls ein auf den Tafeln der Türken und Araber häufig vorkommendes Gericht, und nicht selten auf Reisen das einzige, welches man erhalten kann. Die Europäer gewöhnen sich leicht daran und essen es endlich gern. Oft habe ich selbst mehrere Tage hintereinander kein anderes Nahrungsmittel gehabt. Dieser Yaurt ist nicht so fest wie der englische und verdirbt niemahls; man läßt ihn in Formen trocknen, wo er stets seine Säure behält, welche sich eher vermehrt als vermindert. In Wasser verdünnt und mit Rosinen und ein wenig Rosenwasser vermischt, wird dieser Yaurt ein sehr angenehmes Ge-

tränk, dessen man sich in der Hitze mit Vortheil für die Gesundheit zu bedienen pflegt.

Der Kaimack ist eine andere Zubereitung der Milch, unserm frischen Käse nicht unähnlich, ohne jedoch den Geschmack davon zu haben. In Ansehung des letztern läßt er sich vergleichen mit jenem dicken und festen Rahme, der besonders in der Schweitz und in Devonshire gefunden wird.

Der Peckmetz ist ein Syrup von Traubensaft, der durch Aufkochung die Festigkeit des Zuckersyrups bekommt. Man vermischt ihn oft mit dem Yaurt und erhält dadurch ein sehr nährendes Getränk; man braucht nur wenig davon zu nehmen, um den Magen während eines ganzen Tages zu befriedigen.

Alle diese genannten Gerichte findet man indessen nur auf den Tischen der untern Volksclassen; denn ich habe reiche und vornehme Türken kennen gelernt, welche ihr Diner mit dem Soorbah, oder der Suppe anfangen; hierauf kommen Ragouts, wo das Fleisch mit Gurken und dergleichen gemischt ist, dann Pilaus oder Mischungen von Fleisch und Reis, und Confitüren. Man muß den Appetit oder die Geduld eines Muselmannes haben, um das Langweilige dieser Mahlzeiten ertragen zu können, wo der Tisch zwanzig bis dreyßig Mahl immer mit demselben Gerichte besetzt wird.

Die türkische Musik hatte ehedem für die Europäer keinen Reitz. Die des Volks ist auch immer noch abscheulich, und besteht in einer Art von Quitarre mit drey bis vier Saiten, welche nicht zusammenstimmen, einer Flöte ohne Verhältnisse und Genauigkeit, einem Tamburin und Timbalen; allein seit länger als einem Jahrhunderte haben Leute von Stande sich mit dieser Kunst zu beschäftigen und ihre Regeln zu erlernen angefangen. Sie verdanken diese Veränderung dem Fürsten Cantemir, den man eigentlich als den Schöpfer der türkischen Musik ansehen muß. Er schrieb eine Abhandlung darüber 1691, welche er dem Sultan Achmet III. dedizirte, und welche sehr selten geworden ist. Er fing damit an, den Nationalgesängen Noten anzupassen; diese Noten waren numerische Charaktere nach der alten Sitte der Griechen, Römer und selbst der Italiener, vor Entdeckung der Punkte durch Guy d' Arezzo, und vor Erfindung der Noten, deren wir uns jetzt bedienen, durch Giovanne Muria Perugino.

Der musikalische Schlüssel der Türken besteht aus zwölf halben Tönen, welche sie wieder in untere Töne abtheilen, daher sind die türkischen Intonationen reicher als die in unserer Musik, auch wird sie dadurch geschickter, besonders schmachtende Empfindungen, z. B. unglückliche Liebe auszudrücken. Weil der Wein und andere berauschende Getränke den Mahometanern verboten sind, so haben die Türken auch keine bachischen Gesänge. Ihre militairische Musik besteht aus einigen sehr schreyenden

Hautbois und mehreren Trommeln von verschiedener Größe. Die vornehmen Offiziere der Pforte haben immer Banden von Musikern in ihrem Solde. Ein wohlerzogener Türke spielt sein Instrument bloß im Innern seines Harems, um seine Frauen damit zu unterhalten.

Ein anderes für die Kultur der Wissenschaften noch weit verderblicheres Vorurtheil ist aber die Verachtung der Türken gegen die Schreibekunst. Die meisten Vornehmen können nur den Koran lesen und ihren Namen schreiben, auch müssen sie zu allen ihren Angelegenheiten öffentliche Schreiber haben. Die Schreiber bilden daher eine bedeutende Korporation und ihre Anzahl zu Constantinopel ist sehr groß. Man rechnet mehr als 30,000. Sie sind sämmtlich vereidet, und werden durch eine vom Großvezir erlassene Bestallung bestätigt.

Die natürlichen Talente, wodurch sich die Türken auszeichnen, sind körperliche Geschicklichkeit und Kraft. Indessen habe ich doch gesehen, daß die wegen ihrer außerordentlichen Stärke fast in ganz Europa berühmten Lastträger zu Constantinopel nicht mehr zu leisten im Stande sind, als die zu London, deren sechzehn eine Pipe Maderawein vom Zolle nach dem Kay von Towerhill tragen. Die den Türken zugeschriebene Körperstärke scheint viel größer als sie wirklich ist, wegen der außerordentlichen weiten Kleider, die sie tragen. Ich bin in öffentlichen Bädern oft erstaunt zu sehen, wie wenig stark

der Körper der Türken war, welche mir mit ihren Kleidern außerordentlich stark vorgekommen waren.

Unter die vielen Ursachen der schlechten Luft, welche auf den Straßen der Hauptstadt des türkischen Reichs herrscht, muß man auch die ungeheure Menge von Hunden rechnen, welche alle Zugänge anfüllen. Sie sind halbwild und von einer ausgearteten Race, immer hungernd wie die Indostanischen unter dem Nahmen der Hunde der Parias bekannten, welche weder Herrn noch Aufenthalt haben, und in den Städten von den Unreinlichkeiten und Ueberresten der Küche leben, die die frommen Muselmänner in Haufen zusammenlegen, um den Hunger dieser stets umherirrenden Banden zu stillen. Ihr Geschrey ist fürchterlich und ihre Angriffe nicht selten äußerst gefährlich. Für die Katzen haben die Türken eine besondere Vorliebe, und zwar weil der Prophet diese Thiere so ausnehmend geliebt haben soll. Man erzählt davon folgendes Mährchen:

Die Lieblingskatze Mahomets war gewohnt in den Ermeln seines Kleides zu schlafen. Eines Tages mußte der Prophet ausgehen, und wollte deshalb sein Kleid anlegen. Er fand die Katze an ihrer gewöhnlichen Stelle, und um den Schlaf des geliebten Thieres nicht zu stören, schnitt er sich lieber den Ermel des Kleides ab, und zog es ohne diesen an.

Neuntes Kapitel.

Handel. – Politische Lage der Griechen.

Die Türken könnten wegen der Lage ihrer Küsten, des Reichthums und der Mannichfaltigkeit der Erzeugnisse ihres Bodens einen außerordentlichen Handel treiben. Allein der augenscheinliche Vortheil ist nicht im Stande, sie auf Handelsspekulationen zu leiten. Sie ziehen ein stilles, dunkles Leben dem Anstriche von Wohlhabenheit vor, der sie der Raubsucht und den Verfolgungen der Großen des Staats Preis geben würde. Sie sind überzeugt, daß es besser sey, ihren Kindern ein mittelmäßiges Vermögen als ein glänzendes zu hinterlassen unter einer Regierung, wo der Monarch der direkteste Erbe alles Eigenthums und aller Industrie ist. Eine, einem solchen Gesetze unterworfene, Nation wird sich nie zum europäischen Wohlstande erheben. Wo das Eigenthum nicht heilig ist, herrscht volle Barbarey.

Der einzige Handel, den die türkischen Schiffe treiben, besteht in Getraide. In dieser Absicht besuchen sie auch nur die Küsten des schwarzen Meeres, Afrika's und die Inseln des Archipels. Sie gehen sogar nicht einmahl in die Häfen Italiens und Frankreichs, um mit Gewinn reiche Ladungen gegen diejenigen Dinge auszutauschen, welche ihnen nothwendig sind. Sie empfangen alles aus den Händen der Fremden, welche allein den Gewinn von aller Einfuhr und Ausfuhr ziehen.

Die englische Faktorey zu Constantinopel war ehedem weit ansehnlicher als sie gegenwärtig ist. Man zählte ehedem an zwanzig Handelshäuser, welche ansehnliche Kapitalien auf Spekulationen in diesen Gegenden wandten. Jetzt giebt es nicht mehr als vier bis fünf wohlhabende Häuser, und wenn man aus der Unthätigkeit der Büreaux's schließen darf, so ist diese Anzahl offenbar noch zu stark für die Geschäfte, welche hier gemacht werden. Die vorzüglichsten Artikel, welche aus England nach der Türkey versandt werden, sind: Metalle, Stoffe, Schifsprovisionen, Uhren, Bijouterieen und Quincalleriewaaren. Die Rücksendungen bestehen in Baumwolle, Ziegenhaaren, Seide, Indigo, getrockneten Früchten, Gummi, Droguen, Tapeten und Leder, aber für alle diese Rücksendungen ist der Hafen von Smyrna weit vortheilhafter als der von Constantinopel. Ein fiscalisches Gesetz legt den Fremden, welche in der Hauptstadt ankommen, bloß eine Abgabe von 3 Procent für ihre Ladung auf, indeß es von den Eingebohrnen 10 Procent fordert. Diese Gewohnheit erstickt alle Nationalindustrie.

Die politischen Verhältnisse der Griechen, welche das türkische Reich bewohnen, sind seit langer Zeit äußerst beklagenswerth. Der Zustand von Unterdrückung, in dem sie von dem Stolze des Mahometanismus erhalten werden, hat sie mehrmahls zu einer Empörung gegen ihre grausamen Herrn veranlaßt; denn es giebt auch noch jetzt, wie zur Zeit Philipps von Mazedonien, Männer unter ihnen, welche von dem Verlangen glühen, Griechenlands Frey-

heit zu vertheidigen. Aber diese Männer leben entweder auf den Inseln oder in den von der Hauptstadt entfernten Provinzen. Die wohlhabenden griechischen Familien, welche diesen Theil von Constantinopel bewohnen, welcher Fanal heißt, sind begieriger nach der Gunst der Pforte, als belebt von Liebe zum Vaterlande. Manche betrachten es sogar als eine ausgezeichnete Ehre, wenn sie die Erlaubniß erhalten, sich wie Muselmänner zu kleiden.

Die Bewohner Albaniens, Morea's und die von einigen Inseln des Archipels haben im Allgemeinen einen hochgesinnten, muthigen und unternehmenden Geist. Der Gebrauch, den sie von den Waffen in ihren Gebirgen machen, die Leichtigkeit schnell ihre Kräfte zu vereinigen, nähren in ihnen jenen unruhigen Charakter, der sie stets zur Unabhängigkeit geneigt machte.

Zehntes Kapitel.

Religion des Islamismus. — Sangiac Scherif und andere. — Anecdoten von Ibrahim II. — Begräbnißfeyerlichkeiten. — Pest.

Jederman weiß, daß die streng beobachteten Lehren der mahometanischen Religion in folgenden fünf Hauptpunkten bestehen:

1) Häufige Abwaschungen vorzunehmen.

2) Fünf Mahl des Tages zu beten.

3) Die Fasten des Ramazan streng zu beobachten.

4) Almosen an arme Glaubensbrüder zu vertheilen.

5) Einmahl in seinem Leben nach Mecca zu wallfahrten.

Man kann von dem Letztern dispensirt werden, wenn man diese Wallfahrt von einem Muselmann vornehmen läßt, der wegen seines eigenen Seelenheils schon in Mecca gewesen war.

Das Glaubensbekenntniß der Muselmänner besteht allein in folgenden Worten: La illa hy ill' allah ve Mahommed ressul ullah. (Es giebt nur einen einzigen Gott und Mahomet ist sein Prophet.) Diese Worte werden für so heilig gehalten, daß ein Reisender, oder überhaupt ein Christ, der aus Versehen oder sonst sie vor Muselmännern

ausſprechen ſollte, in die furchtbare Alternative geſetzt werden würde, entweder ſeine Religion gegen die des Islamismus abzuſchwören oder den Tod zu leiden. Dieſe Vorurtheile gegen die Chriſten machen auch, daß man dieſelben nicht ſo grüßt, wie ſich die wahren Gläubigen unter einander grüßen. Daher ſagen ſie auch weder zu einem Chriſten, noch zu einem Juden: Salaum alaicum! (Friede ſey mit Euch!) Wie ſtreng die Türken in dieſer Hinſicht ſind, habe ich ſelbſt oft auf meinen Reiſen erfahren; denn in dem Lerm der Caravanſerais wurde ich zuweilen für einen Türken gehalten, und mit jenem erhabenen Gruße beehrt, als man aber den Irrthum inne ward, hätte man mich faſt mit Schmähungen überhäuft.

Die Enthaltſamkeit von Schweinfleiſch und andern für unrein gehaltenen Thieren, worunter auch Schildkröten, Aale und dergl. gehören, ſo wie die Beſchneidung ſind mehr Wirkungen eines durch die Zeit geheiligten Volksaberglaubens als einer beſtimmten Vorſchrift des Propheten.

Es giebt bey den Mahometanern eine zahlloſe Menge von Gebräuchen, wovon einer dem andern widerſpricht, und welche von den verſchiedenen beſtehenden Sekten in Hinſicht des künftigen Lebens beobachtet werden. Alle kommen indeſſen darinnen überein, die ewigen Strafen zu läugnen. Man findet über die Lehre des Islamismus ſo viel in d'Ohoſſons Schriften, daß hier nur einige Züge deſſelben Platz finden mögen.

Die Muselmänner haben, so wie wir, die erhabenste Idee von Gott, allein sie sprechen von seinem Wesen auf eine sehr geheimnißvolle Weise. Sie behaupten, daß er der Schöpfer der Welt, daß er ein ewiges allmächtiges und allwissendes Wesen, daß er körperlos, untheilbar, nicht materiel, ohne Anfang und Ende sey u. s. f.

Der Koran ist, nach ihnen, das ungeschaffene Wort Gottes, es steht in ihrem Gesetzbuche, in ihren Herzen, es wird ausgesprochen durch ihre Zungen und vernommen durch ihre Ohren, welche den Schall des Wortes, aber nicht das Wort selbst vernehmen; denn das Wort ist ewig und besteht von sich selbst.

Die Ungläubigen und die Bösen unter den Gläubigen, werden in ihren Gräbern gepeinigt werden; die Gerechten und Tugendhaften aber werden daselbst ewige Freuden finden.

Die Türken glauben, die Todten von jeder Religion und jedem Alter würden in ihren Gräbern von den Engeln Munkeer, und Nekeer, welche sie auch den schwarzen und den rothen Engel nennen, ins Verhör genommen.

Sie glauben fest an die Auferstehung des Fleisches, daß beym letzten Gerichte eine Wage erscheinen werde, Wezn genannt, worinnen die guten und schlechten Thaten der Menschen gewogen werden würden.

Es giebt ein Buch, worein die Engel Kiramem und Keatibim die guten und schlechten Handlungen jedes Menschen einschreiben werden. Die, welche gut gelebt haben, werden ihr Buch in der Rechten, die Sünder aber das ihrige in der Linken oder auf den Schultern tragen.

Im Paradiese befindet sich ein See oder Teich von runder Form, welcher einen Umfang von 30 Tagereisen hat. Das Wasser dieses Sees ist weißer als Milch und von angenehmern Geruche als Moschus. Rings um diesen See befinden sich kleine Bassins, an Zahl gleich den Sternen des Firmaments. Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird in Ewigkeit nicht wieder durstig.

Ueber den Höllenschlund führt eine Brücke. Diese Brücke ist so fein gearbeitet wie ein Haar, und so schneidend wie ein Schwerdt. Die wahren Gläubigen werden mit Blitzesschnelligkeit über diese Brücke gehen, die Sünder aber stürzen in die Flammen.

Die Schilderungen des Paradieses sind bekannt und finden sich in vielen Schriftstellern wiederhohlt.

Die vier ersten Kalifen haben von Gott einen besondern Platz in dem höchsten Theile des neunten Himmels, der am nächsten an dem der Propheten ist, erhalten. Jeder dieser Kalifen besitzt hier 70 Palläste oder Bioske; jeder dieser Palläste ist mit 700 prächtigen Betten versehen, und um jedes derselben stehen 700 himmli-

sche Jungfrauen, welche über alle Beschreibung schön und reitzend sind.

Allein so viel Glück im ewigen Leben muß mit vielen Entbehrungen und der Ausübung kleinlicher Gebräuche in dem gegenwärtigen erkauft werden. Daher muß der Muselmann fünf Mahl des Tages aus Pflicht beten. Die Muhezzim, welche dazu bestimmt sind, die Gläubigen zum Gebet zu rufen, singen von der Höhe ihrer Minarets herab fünf Mahl des Tages einige Verse aus dem Koran. Die Methode, welche die Muhezzims bey ihrem Gesange befolgen, ist äußerst passend, um ihre Stimme recht weit erschallen zu lassen. Bemerkenswerth ist es, daß der Nahme Gottes zu Anfang und Ende ihrer Einladung vorkommt, um anzudeuten, daß Gott der Anfang und das Ende aller Dinge ist, und um die wahren Gläubiger zu gewöhnen, nichts zu unternehmen, wobey sie nicht an die Ehre und den Ruhm seines Nahmens denken.

Das Gebet (Namaz) wird immer ganz genau nach der Vorschrift des Koran verrichtet. Vorher müssen die Abwaschungen geschehen, dann muß man anständig gekleidet seyn, das Gesicht gegen den Kibla oder das Heiligthum des Tempels zu Mecca kehren, von seinem Geiste alle weltliche Gedanken entfernen, um überzeugt zu seyn, daß man sich wirklich im Angesicht Gottes befindet. Während des Gebets darf man keine gemeine Bewegung machen, z. B. den Turban rücken, die Hand an den Bart oder ans Gesicht bringen, ausspucken, u. s. w.

Man muß die Augen fest auf den Boden oder auf die Kniee geheftet halten, ausgenommen bey den Begrüßungen der Engel, wo man seine Schultern wechselsweise betrachten muß. Kommt einem die Neigung zum Gähnen an, so darf man den Mund ja nicht öfnen, denn diese Neigung während des Gebets, ist ein Werk des Teufels der die Oefnung des Mundes benutzend, in den Körper dringen, und Besitz nehmen kann von der Seele des Gläubigen *).

Die Muselmänner haben ihre Reliquien wie die Katholiken, und beweisen ihnen die nehmliche Verehrung. Der Hauptgegenstand derselben ist der Sangiac Scheriff, oder die heilige Fahne, unter welcher Mahomet focht, siegte und die Zahl der Gläubigen vermehrte. Sie wird mit heiliger Verehrung im Serail aufbewahrt, ohne daß man sie aus den vierzig Umhüllungen herausnimmt, welche sie verschließen; ausgenommen wenn der Großherr oder der Vezir Azem in Person die ottomanische Armee befehligen. Dann wird sie vor dem Hauptquartier aufgepflanzt, und dient zu Belebung des Muthes, und sogar der Barbarey der Muselmänner. Der Hercah Scheriff, oder das heilige Gewand des Propheten, ist eine andere Reliquie die sehr verehrt wird. Man stellt

*) Diese Meynung ist im Orient sehr gewöhnlich. Sie ist sehr herrschend bey den Hindus, wie ich auf meinen Reisen in Ostindien oft bemerkt habe. Ich habe oft gesehen, daß sie beym Beten die Hand auf den Mund legten, um das Eindringen des bösen Geistes in ihren Korper zu verhindern.

sie während des Ramazans dem Anblick des Publikums mit besonderer Pracht und Feyerlichkeit aus.

Man hat eine Sage, daß der berühmte orientalische Dichter Keab - Ebn - Zepheer, ein Zeitgenosse Mahomets, ein sehr erhabenes Gedicht, welches in seinem Ausdrucke dem Koran wenig nachstand, verfertigte, unter dem Titel: die Eigenschaften Gottes und die Ehre Mahomets! Um einen so wichtigen Dienst zu belohnen, bekleidete ihn eines Tages der Prophet mit dem schwarzen camelottenen Kaftan, den er selbst trug, und welches derselbe ist, dem man heut zu Tage so viel Kraft zuschreibt.

Dieses kostbare Kleid wurde den Kindern des Keab-Ebn-Zepheer von den Kalifen abgekauft, und nachdem es von den Ommiaden zu den Abassiden übergegangen war, ward es nebst der heiligen Fahne zu Cairo entdeckt, als der Sultan Selim Egypten eroberte.

Die Fahne des Propheten bedecken vierzig Hüllen von den reichsten Stoffen, um sie gegen die Zerstörung der Zeit zu schützen. Wenn sie dem Publikum dargestellt wird, so wohnen der Muphti, der Sultan, und seine vornehmsten Beamten der Feyerlichkeit bey. Alle küßen die Reliquie mit der tiefsten Verehrung, und damit nichts Unheiliges daran bleibe, so trocknet der Selidhar Aga, Säbeltrager des Sultans, sie nach jedem Kuße mit einem neuen Musselintuche ab, wozu er eine große Menge bey sich führt. Diese Stücke Musselin werden alsdann

eben so viel neue Reliquien, welche dieser Offizier an die vornehmsten Personen des Hofs vertheilt. Ist die Ceremonie des Küssens vorüber, so waschen der Muphti und der erste Emir aus Mahomets Geschlecht denjenigen Theil des Kleides, der auf diese Art verunreinigt worden ist in einem großen silbernen Gefäße mit Wasser. Dieses, nach dem heiligen Gewande benannte Wasser erhält bey den Muselmännern eine weit größere Verehrung als das geweihte Wasser der Katholiken. Es wird von den Baltagis (Offizieren des Serails) allen Sultaninnen, den Damen des Harems, den Großen der Pforte in kleinen Flaschen zugetheilt, welche mit dem Siegel des Kißlar-Aga, oder Anführers der schwarzen Verschnittenen, bezeichnet sind. Man trinkt es mit der größten Achtung während des Ramazan, und ein einziger Tropfen in einem großen Gefäße mit Wasser, ist hinreichend, um ihn die Kraft zu verleihen, die bösen Geister zu vertreiben, und alle Art von Zaubereyen zu zerstören.

Man sieht auch zu Constantinopel die Nachkommen eines sehr verehrten Arabers, welcher Uweis Ul Aromee hieß. Diese besitzen ein zweytes Kleid, welches ebenfalls dem Propheten gehört haben soll. Man stellt es gleichfalls mit vielen Feyerlichkeiten der Verehrung der Gläubigen dar.

In der Begräbnißkapelle Mahomets II. bewahrt man einen Zahn des Propheten auf, einen andern in dem Serail. Diese beyden Reliquien werden dem Publikum

noch immer während des Ramazans gezeigt. Constantinopel besitzt noch einen Theil des Bartes des Propheten, einige Gefäße, Waffen und andere Gegenstände, welche ihm gehört haben sollen. Man sieht in dem Mausoleum von Eyub einen Stein mit dem Eindrucke eines menschlichen Fußes, ein Wunder, welches Mahomet gleichfalls zugeschrieben wird.

Man hat nicht minder mehrere geheiligte Spuren von Ebubecker, dem ersten unter den Califen. Der Turban Omars erregt besonders die höchste Verehrung der Türken, weil dieser das Oberhaupt ihrer Sekte ist. Man darf aber nicht glauben, daß die Türken jenen Reliquien eine Art von Gottesverehrung beweisen, sie haben bloß eine hohe Achtung dafür.

Die Achtung, welche die Muselmänner gegen Jesum Christum hegen, den sie einen großen Propheten nennen, ist so groß, daß der Kaiser Constantin VII., Porphyrogenetes genannt, von dem Califen, Ibrahim II., den Schleyer, worauf der Sohn Gottes bey seinem Leiden sein Angesicht gedrückt hatte, und der in der Stadt Ruhha aufbewahrt wurde, nur gegen Auswechselung einer großen Zahl von mahometanischen Gefangenen erhalten konnte, welche er in Constantinopel besaß, auch befragte der Calif zu Beruhigung seines Gewissens einen Divan von Ulema's oder Gelehrten, um zu erforschen, ob er den Ungläubigen eine so ehrwürdige Reliquie ausliefern dürfe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Begräbnißfeyerlichkeiten bilden einen äußerst wichtigen Theil des mahometanischen Gottesdienstes. Sie stehen immer unter der Leitung eines Imans, und das Trauergefolge besteht aus den Freunden des Verstorbenen. Männern folgen jedoch nur Männer, und Weibern Weiber, mit Ausnahme der zur Beerdigung selbst nöthigen Mannspersonen.

Hier ist es Sitte, die Todten sogleich einige Stunden nach dem Tode zu beerdigen. Man wäscht vorher den Leichnam mit Milch und Wasser oder auch bloß mit Wasser. Man legt ihn dann auf eine Bahre mit unbedecktem Haupte, und trägt ihn zu Grabe den Kopf vorn, die Füße hinten, damit er von seinen Freunden gesehen werden könne. Der Zug begiebt sich sodann auf den Kirchhof so schnell als möglich. Der Grund davon ist die Idee der Muselmänner, daß, wenn der Verstorbene die Belohnung der wahren Gläubigen verdient hat, man keinen Augenblick verliehren muß, um ihn derselben theilhaftig zu machen. Dies aber kann erst vom Augenblicke der Beerdigung an geschehen. Eine andere Verpflichtung der Muselmänner ist, ihren Freunden so schnell als möglich die letzte Ehre zu erzeigen und mit derselben Schnelligkeit wieder davon zurückzukehren. Vermuthlich hat der Gesetzgeber durch diese Vorschrift die Lebendigen vor den schädlichen Ausdünstungen schützen wollen, welche die todten Körper in warmen Ländern fast sogleich nach dem Tode ausstreuen.

Es ist ein sehr verdienstliches Werk einem Begräbnisse beyzuwohnen oder einen Muselmann zu Grabe zu tragen. Der Koran sagt: Wer einen Todten nur vierzig Schritte weit zu seinem Beerdigungsplatze trägt, versöhnt dadurch allein eine Todtsünde. Selbst die Zeit der Ansteckung vermindert diesen Eifer nicht. Die Frömmsten nähern sich dem Leichnam am meisten, ohne die verheerenden Wirkungen einer so feinen Ansteckung, wie die der Pest, zu fürchten.

Der Todte wird so ins Grab gelegt, daß seine rechte Seite nach der Kibla von Mecca zu gekehrt ist. Man bedeckt sodann den Körper mit Erde ohne alle weitere Förmlichkeit oder Gebet. Sobald das Werk geendigt ist, setzt sich der Iman an der Seite des Grabes auf die untergeschlagenen Beine. In dieser Stellung sagt er ein kurzes Gebet her, worauf er den Todten drey Mahl bey seinem und seiner Mutter Nahmen ruft, ohne den des Vaters zu erwähnen. Das Sonderbarste aber ist, daß, wenn der Iman den Namen dieser Mutter nicht weiß, er dafür den der Maria, zu Ehre der Jungfrau Maria, nennt, wenn der Todte männlichen Geschlechts ist; ist er aber weiblichen Geschlechts, so nimmt er den Nahmen Eva, der Mutter des Menschengeschlechts, dafür. Diese Sitte ist unveränderlich vom Sultan bis zum Sklaven herab.

Ohne ein äußeres Zeichen des Schmerzes oder der Trauer von sich zu geben, kehrt jeder von dem Leichenzuge

in seine Wohnung zurück; denn sonst würde man zeigen, daß man gegen die Beschlüsse der Vorsehung murre. Was wir Gefühl nennen, würde bey den Türken Mangel an ächter Frömmigkeit verrathen.

Die türkischen Todtenäcker sind im Ganzen sehr groß, und gewöhnlich mit hohen Cypressen bepflanzt, wodurch das Feyerliche der Leichenbestattungen sehr erhöht wird. Sie liegen immer am äußersten Ende der Städte. Die Gräber werden nicht tief gemacht, aber dergestalt von einander getrennt, daß niemahls zwey Körper zusammen hineingelegt werden können. Die Erde, welche jedes Grab bedeckt, ist so hoch, daß kein profaner Fuß dasselbe verunreinigen kann. Statt der massiven Steine, welche die Christen und Juden zu Bedeckung der Gräber wählen, bedienen sich die Türken oft solcher Steine, welche an mehreren Stellen durchbrochen sind, damit Cypressen und andere wohlriechende Gesträuche, welche unmittelbar über den Leichnam gepflanzt werden, durchwachsen könnnen. Bisweilen legt man auf das Grab auch einen großen hohlen Stein, welcher die Gestalt eines nicht bedeckten Grabes hat; man füllt denselben mit guter Erde und pflanzt Gewächse und Blumen hinein, die von der Familie des Todten sorgsam gepflegt werden. Zu Häupten jedes Grabes sieht man gewöhnlich einen hölzernen oder steinernen Pfeiler, worauf sich ein Turban befindet. Auf diesen Pfeiler schreibt man die Nahmen und den Stand des Verstorbenen. Die Steine, welche

die Gräber der Frauen zieren, haben keinen Turban, auch keine andern Verzierungen.

Gegen die Todten haben die Türken eine so große Verehrung, daß die Todtenäcker mehr noch als die Moscheeen selbst Orte des Gebets und religiöser Sammlung sind. Es giebt viele fromme Muselmänner, welche keinen Tag verstreichen lassen, ohne auf dem Grabe ihrer Väter, Kinder, Verwandten oder Freunde zu beten. Man erblickt zu allen Stunden des Tages und selbst der Nacht Jemanden, der in diesem Aufenthaltsorte des Friedens wohlriechende Pflanzen entweder begießt oder in die Erde steckt.

Selbst zur Zeit der Pest, wenn die Ansteckung noch so furchtbar ist, besuchen die Türken die Todtenäcker mehrere Stunden des Tages mit dem Gefühle frommer Schwermuth, und dem vollen Vertrauen zu dem System der Vorherbestimmung. Selbst die Polizey trift keine Vorkehrung gegen die Verbreitung der Ansteckung, so lange die Zahl der Todten, welche durch das Thor von Adrianopel getragen werden — welches allein für die an der Pest Gestorbenen offen ist — die Zahl von Tausend in 24 Stunden nicht übersteigt. Wenn aber die Zahl der Todten wirklich so hoch anwächst, so ergreift eine plötzliche Bestürzung alle Klassen der Einwohner. Die Moscheeen füllen sich mit Gläubigen, die Reichen ziehen aufs Land, die Hungersnoth tritt ein, oft vermehren

Aufstände, Feuersbrünste, Plünderungen, die allgemeine Verwirrung, bis endlich ein kalter Herbstwind dem Elende ein Ende macht. Die Einwohner von Syrien sind sogar überzeugt, daß die Pest in den Gegenden Kleinasiens nur vom Johannisfeste an bis zur ersten Herbstkälte herrscht.

Eilftes Kapitel.

Von der Regierung, und den Gliedern, woraus sie besteht. — Vom Muphti und den Uhlemas. — Bemerkung über den gegenwärtigen Zustand des ottomanischen Reichs. — Vezir Azem. — Muphti. — Cazi = Asker. — Cadi's. — Reis = Effendi.

Es ist nicht mein Plan, mich in eine umständliche Untersuchung über den Ursprung der ottomanischen Regierung einzulassen.

Die willkührlichen Befehle des Sultans scheinen einen uneingeschränkten Gehorsam zu fordern, ob es gleich Behörden im Staate giebt, welche sich der Ausführung seines Willens widersetzen können. Deshalb läßt sich die ottomanische Regierung in zwey ganz verschiedene Körper abtheilen. Indessen, obgleich der Monarch einen Einfluß besitzt, der seiner Natur nach den Antheil der Gewalt, dessen jene Behörden genießen, welche an der Spitze der Geschäfte stehen, weit übertrift, so hat man doch gesehen, daß ihr direktes Widerstreben gegen den Willen des

Großherrn Revolutionen in der Regierung und sogar auf dem Throne der Sultane erzeugt hat.

Der Divan oder der große Staatsrath, in dem der Vezir Azem in Abwesenheit des Großherrn den Vorsitz führt, besteht aus dem Reis-Effendi, oder Staatssekretair, Großkanzler des Reichs und allen Paschen und Großbeamten, welche bey der Pforte residiren. Dieser Rath bildet für gewöhnlich das, was man die Parthey des Großherrn nennen kann.

Der Muphti, der an der Spitze der Religion und des Gesetzes steht, der Cazi-Asker oder Großrichter, der Schick-Ul-Islam, der im ganzen Reiche eine Art von Vicarius des Muphti ausmacht, und die Uhlema's oder alle Gesetzgelehrte, bilden zusammen nicht selten die Oppositionsparthey, und eine Art von gesetzgebender Reichsbehörde; denn ohne den Fetvah oder die legale Entscheidung des Muphti kann keine wichtige Akte der Gesetzgebung oder Staatsverwaltung gesetzliche Kraft bekommen. Dieser Fetvah, der die Proclamation aller Regierungsakten begleitet, ist eine Erklärung, daß das bekanntgemachte Gesetz mit den Grundsätzen des Korans übereinstimmt, und bloß deshalb müssen ihm alle wahre Gläubige vollen Gehorsam leisten. Der mit der Stelle eines Muphti verbundene, und folglich auch den Rechtsgelehrten, welche unter seinem unmittelbaren Einfluß stehen, zukommende Vorzug, giebt diesen Leuten einen solchen Einfluß auf die Staatsverwaltung, daß selbst die

Soldaten die Handlungen eines neuen Sultans so lange als illegal und tyrannisch betrachten, bis ein Fetvah seine Thronbesteigung für rechtmäßig und dem Geiste des Gesetzes gemäß erklärt hat.

Die genaue Vereinigung, welche bey den Mahometanern zwischen den Gesetzen der Religion, dem Staats- und bürgerlichen Rechte Statt findet, ist die Ursache des großen Einflusses, dessen die muselmännischen Gelehrten genießen. Das geoffenbarte Gesetz, dessen Ausleger sie sind, handelt von Allem, was sich auf die Gottesverehrung, die Staatsverwaltung und Familiengeschäfte bezieht.

Offenbar sahen die ersten türkischen Kayser die ungeheure Gewalt nicht voraus, welche der Muphti im Laufe der Zeit allmählich erhalten würde. Die gescheutesten Mitglieder der Uhlema's haben alle glückliche Zeitumstände theils benutzt, theils selbst herbeygeführt, wodurch es ihnen möglich wurde ihr Ansehen zu vergrößern. Schon seit einem Jahrhunderte setzen sie nur schwache indolente Sultane auf den Thron, um durch sie zu herrschen, und sie, wenn sie sich nicht willig ihren Wünschen fügen, ohne Gefahr stürzen zu können.

Die Uhlema's sind so mächtig geworden, daß sie dem Großherrn nicht mehr gestatten Constantinopel zu verlassen, um sich an die Spitze der Armee zu stellen, ohne einen Fetvah, der nicht einmahl mehr bewilligt wird. Denn sie haben wohl gefühlt, daß sie nicht mehr Meister

der Person eines Monarchen seyn würden, der sich Ruhm und die Liebe der Soldaten erwürbe, wenn er in Lagern lebte. Sie erinnern sich, daß ihr Einfluß erst von dem Tode Amuraths IV. im J. 1640 herrührt, von welcher Zeit man auch den Verfall des Reichs und der souverainen Gewalt herschreiben kann.

Dieser in seiner Rache eben so unversöhnliche als in seinen Sitten und in Gefechten wilde und rohe Fürst hatte sehr bedeutende Klagen gegen den Muphti und wollte doch auch das Gesetz nicht verletzen, welches das Blut eines Mannes zu vergießen verbietet, der einen so hohen Posten bekleidet; er verurtheilte ihn daher zur Strafe lebendig zerstoßen zu werden in einem ungeheuern bronzenen Mörser, den man noch mit Schaudern in dem Schlosse der sieben Thürme erblickt. Wahrscheinlich sieht man seit dieser schrecklichen Hinrichtung die Strafe des Mörsers als die einzige an, welche gerechter Weise ein Muphti erleiden kann.

Unter der folgenden Regierung entschädigten sich die Uhlema's für den Schimpf, den ihnen Amurath zugefügt hat. Der schwache Ibrahim ließ sie so viel Ansehen sich anmaaßen, daß der Muphti gegen ihn im zehnten Jahre seiner Regierung einen Fetvah schleuderte, der ihn für einen Ungläubigen und folglich für unfähig erklärte, über ächte Muselmänner zu regieren. Er wurde sogleich entthront und wenig Tage nachher von den Händen seiner Janitscharen und seiner Icohlans selbst erdrosselt. Das

war das erste kaiserliche Opfer, welches die Uhlema's zur Sühne für die Hinrichtung ihres Muphti schlachteten.

Indessen haben die ottomanischen Sultane doch noch so viel gesunde Vernunft behalten, um dieses Oberhaupt der Gesetzlehrer nicht ganz unabhängig von ihrer Gewalt zu machen. Seine Ernennung und Absetzung hängt einzig und allein von dem Willen des Souverains ab, und da alle Uhlema's nach dieser hohen Würde streben, so giebt es viele unter ihnen, welche aus Interesse und Ehrfurcht der Parthey des Hofes folgen, und eine Art von Gegengewicht gegen den zu großen Einfluß der ganzen Gesellschaft der Uhlema's bilden.

Die ottomanische Regierung wird allgemein, und in allen Beziehungen für die despotischeste und blutdürstigste unter Allen angesehen. Die willkührlichen Befehle des Sultans, welche oft keine andere Quelle haben als Laune und Schwächen, entscheiden ohne nur einen Anstrich von Gesetzmäßigkeit zu haben, über das Leben und Vermögen jedes Einzelnen, und diejenigen, denen in den Provinzen und bey den Heeren die Macht des Sultans anvertraut ist, üben dann denselben Despotismus über alle Unterthanen des Reichs aus.

Die Gewalt und das Ansehen des Großvezirs, oder Vezir-Azem, ist fast dem des Sultans gleich, so lange er nehmlich mit dieser Würde bekleidet ist. Die einzige

Belehnung mit dieser hohen Würde besteht darinnen, daß der Vezir das Staatssiegel erhält, welches von Gold ist, und worauf der Nahme und das Alter des Großherrn stehen. Der Pomp, mit dem er öffentlich erscheint und Audienz giebt, gebietet Achtung und entspricht der Wichtigkeit seines hohen Postens. Man kann ihn fast täglich sehen, wenn er sich zu Pferde nach dem Serail begiebt, umgeben von Großoffizieren und einer zahlreichen Wache, alle aufs Prächtigste gekleidet, und auf reich angeschirrten Pferden reitend. Der Vezir trägt als Unterscheidungszeichen seiner Würde einen Turban mit zwey diamantenen Agraffen, und drey Roßschweife werden ihm immer vorgetragen.

Der Großvezir ist nicht nur der erste und einzige Staatsminister und das Oberhaupt der ganzen Militairmacht, sondern auch der Chef aller Gerichte, und deshalb appellirt man an ihn von den untern Behörden. Seine Urtheile sind entscheidend, und nur in gewissen Fällen appellirt man an den Sultan selbst, und zwar vermittelst einer gewissen Feyerlichkeit, welche dieses Vorrecht ertheilt. Diese Feyerlichkeit wird von den zu Constantinopel befindlichen Franken bruler le mât genannt. Sie besteht in Folgendem: Der Bittende stellt sich auf den Weg des Großherrn in einem der Höfe des Serails, wenn sich derselbe in die Moschee begiebt (welches gewöhnlich alle Freytage zu geschehen pflegt), dann stellt er sich ein Gefäß auf den Kopf, worin Stroh oder Leinwand brennt, und überreicht so seine Bittschrift einem Beamten, den der

Sultan zur Annahme aller ihm überreichten Bittschriften bestimmt hat. Indessen nimmt man zu diesem Gebrauche nur selten seine Zuflucht wegen der Menge Neugieriger, die gewöhnlich den Weg verstopfen, wo der Monarch geht, und wodurch es äußerst gefährlich wird, sich ihm zu nähern. Nur wegen öffentlicher Beschwerden, und wenn man durch eine zahlreiche Parthey unterstützt wird, wagt man es sich geradezu an den Sultan zu wenden. Die unvollkommene Kenntniß mehrerer Reisender von dieser Sitte hat die hohe Meynung von der türkischen Justizverfassung in ihnen erregt.

Selten genießt der Großvezir lange und ruhig die Ehre und die Einkünfte, welche mit seinem Range verbunden sind. Gewöhnlich stirbt er eines gewaltsamen Todes auf Befehl des Großherrn, welcher als gebohrner Erbe aller Beamten seines Reichs auch die Schätze seines Vezirs erbt.

Der Muphti, den man für den ersten Staatsbeamten nach dem Großvezir hält, wird von allen Klassen des Volks mit der größten Ehrfurcht behandelt. Nach ihm kommen die beyden Cazi-Asker, ursprünglich militairische Richter, wie ihr Nahme bezeichnet, gegenwärtig aber Richter aller Civilsachen, welche aus den Provinzen des ganzen Reichs vor die höchsten Gerichte der Hauptstadt gebracht werden. Indessen appellirt man von ihnen an den Großvezir. Ehedem gab es im ganzen Reiche nur einen Cazi-Asker oder Großrichter, jetzt aber giebt

es deren zwey: 1) Der Cazi-Asker von Romelien, oder den griechischen Provinzen, dessen Gerichtsbarkeit sich über die ganze europäische Türkey erstreckt. 2) Der Cazi-Asker von Anatolien, der die seinige über die sämmtlichen asiatischen Provinzen ausdehnt.

Die mindern Gerichte werden von Cadi's versehen, welche eine Art von Friedensrichtern sind; man findet dergleichen in allen Städten und Dörfern von der geringsten Bedeutung. Sie bilden die Pflanzschule der Mollah's oder Richter in den großen Städten. Diese Cadi's sind meistens äußerst bestechlich, und wer das meiste zahlt, hat meistens Recht.

Zwölftes Kapitel.

Armee. — Flotte. — Einkünfte des Reichs.

Man rechnet die gesammte Militairmacht des ottomanischen Reichs zu 400,000 Mann. Allein unter dieser Anzahl kann man 150,000 annehmen, welche die Zaims oder Timarioten liefern, welches Muselmänner sind, denen der Großherr einen Theil der eroberten Ländereyen überlassen hat, wofür sie zu gewissen Leistungen verbunden sind, unter andern auch dazu, daß sie eine gewisse Anzahl von Reutern zum Ausrücken ins Feld bereit halten müssen, sobald es der Sultan befiehlt. Man nimmt an, daß es nicht weniger als drey Tausend Zaims oder Chefs großer militairischer Lehngüter im ganzen Reiche giebt. Jeder von ihnen muß der Armee zehn Reuter zuführen, welches zusammen 30,000 Mann ausmacht. Der Timarioten oder kleinen Reichsvasallen sind 40,000 an der Zahl. Jeder muß drey Mann stellen, welches ihr Contingent auf 120,000 bringt.

Das Corps der Janitscharen verdient vor Allen eine besondere Aufmerksamkeit. Dieses Corps hat so oft durch sein Ansehen und den ihm eigenen Geist der Meuterey über das Reich entschieden, so wie es durch seine ehemahlige Tapferkeit den kriegerischen Ruf der Türken in ganz Europa begründet hat. Gegenwärtig hat es viel von seinem alten Ruhme verlohren.

Der Nahme Janitschar kommt her von zwey türkischen Worten: Yenner-cherrée, welches neue Truppen bedeutet. Sie wurden gestiftet von Miles Corbelitza, einem christlichen Soldaten aus Nissa, der Hauptstadt Serbiens, gebürtig, und nach Unterjochung der Serbier durch die Türken, wurden sie unter der Regierung des Sultans Amurat des Ersten im Jahre 1390 der ottomanischen Armee einverleibt.

Dieser Stifter der Janitscharen wurde in einer Schlacht, wo er gegen die barbarischen Unterdrücker seines Vaterlandes focht, tödtlich verwundet. Der Sieger Amurat durchstrich nach der Schlacht mit wilder Freude das Schlachtfeld und weidete sich an dem Anblicke der Todten und Sterbenden, welche er seinem Ehrgeitze geopfert hatte. Carbelitza, unter seinen Brüdern hingestreckt und wie sie für das Vaterland sterbend, belebte seine Kräfte beym Anblick des Sultans. Er erhob die Hände zu seinem Besieger und bat ihn näher zu kommen um seine Worte zu vernehmen. Amurat ging, ohne etwas Arges zu ahnden, auf den Serbier zu, und dieser riß sogleich den Dolch, der in seinen Busen gestoßen worden war, heraus, durchstach damit dem Sultan das Herz, und starb froh sein Vaterland gerächt zu haben.

Diese furchtbaren Truppen wurden von der Zeit ihrer ersten Einverleibung an durch junge Leute von 16 Jahren rekrutirt, welche, wie ihr Stifter, in der christlichen Religion gebohren, und ihren Eltern in allen Provinzen

des Reichs mit Gewalt entrissen worden waren. Diese jungen Leute wurden in Collegien gebracht, welche man zu diesem Zwecke bey Adrianopel und in der Folge bey Constantinopel angelegt hatte, und wo sie in den religiösen Grundsätzen des Korans und in militairischen Uebungen unterrichtet wurden, bis sie in eine Compagnie des Corps aufgenommen werden konnten.

Es ist unbegreiflich, wie Christenkinder, welche ihren Eltern in dem Alter der Vernunft entrissen wurden, die grausamsten Feinde der christlichen Religion und die festeste Stütze des Mahometanismus haben werden können. Aber bald machte sie ihr militairischer Ruf unruhig und aufrührerisch im Frieden. Sie setzten oft Kaiser ein und ab, so daß endlich die Sultane im verflossenen Jahrhunderte, durch immerwährende Furcht ermüdet, anfingen, den unter ihnen herrschenden Gemeingeist zu schwächen. Sie ließen die ehemahlige Art der Recrutirung in Vergessenheit gerathen und sie findet wirklich seit langer Zeit nicht mehr Statt. Sie nahmen unter dieses Elitencorps Leute der niedrigsten Classen, oft auch ganz verrufene Menschen. Sie verminderten die Zahl, indem sie Arbeitern erlaubten, sich in die Listen der Janitscharen einschreiben zu lassen, um besondrer Rechte zu genießen, ohne deshalb zum Kriegsdienste verbunden zu seyn u. s. w.

Der Oberbefehl über dieses Corps, welches, trotz seiner Entwürdigung, den Sultanen noch immer furchtbar bleibt, ist einem General übertragen, der das vollkom-

menste Vertrauen des Großherrn besitzt und den Titel Janissary-Agah führt. Seine Gewalt über die unter seinen Befehlen stehenden Truppen ist unbeschränkt; er hat das Recht, seine Janitscharen ohne alle Appellation und Prozeß mit dem Tode zu bestrafen; indessen wird diese Strafe doch immer in Geheim vollstreckt. Man wirft den Schuldigen des Nachts ins Meer, indem man große Steine an seinen Körper hängt. Weniger bedeutende Fehler werden mit der Bastonade auf den Hintern bestraft, damit sie dadurch nicht verhindert werden, ihren Dienst zu versehen.

Der Anführer jedes Corps, welche das sind, was wir Obersten und Major's nennen, haben einen unserer Ansicht nach sehr niederigen Titel; sie heißen nehmlich: Achetchee-Bachee, welches Vorsteher der Küche bedeutet. Die einfachen Offizier haben den Titel der Köche, der, welcher den Kochtopf trägt, ist der Fahnenträger, und es ist eben so schimpflich für eine Compagnie Janitscharen, ihre Küchenbatterie zu verliehren, als wenn sich eins von unsern Bataillonen die Fahne nehmen läßt.

Die große Uniform der Oberoffiziere der Janitscharen, welche sie bey großen Feyerlichkeiten tragen, entspricht ganz dem Titel, womit sie geschmückt sind. Das Kleid ist von dickem Leder mit starken silbernen Knöpfen besetzt. Ein breiter mit Hefteln befestigter Gürtel umschlingt den Leib und an demselben befindet sich eine große Scheide, aus der zwey große Messerstiele hervorragen; Löffel und ande-

res dergleichen Geräthe, Alles von Silber, hängt an Ketten von gleichem Metalle um diesen Gürtel herum; und weil nun diese Equipage ziemlich schwer ist, so halten zwey Janitscharen den Unglücklichen an den Schultern, der unter einer so beschwerlichen Bekleidung seufzt.

Die Bewafnung der Janitscharen besteht in einem Säbel, einer Muskete und einem Jatagaun oder Messer mit langer Klinge, welches wie ein Säbel gebraucht werden kann. Auf den Straßen von Constantinopel tragen sie meistens nur einen Dolch, allein wenn sie eine Person oder Karavanen begleiten, nehmen sie meistens noch ein Paar Pistolen mit.

Ehedem mußte jeder Janitschar des Abends in seine Odaz oder Caserne, deren jede Hundert und funfzig Mann faßte, zurückkehren, allein seitdem man ihnen gestattet hat, sich zu verheyrathen, schläft ein sehr großer Theil in den Familien und begiebt sich nur in die Odaz zum Dienste oder wenn der Sold und Lebensmittel vertheilt werden. Sie haben das Vorrecht, wegen jedes Vergehens nur von ihrem General gerichtet zu werden. Sonderbar ist es, daß bey dem Tode oder der Absetzung eines Janitscharen-Aga's sein Privatschatz der Casse des Corps zufällt, welches auf diese Art, wie man behauptet, ungeheure Summen zusammengebracht haben soll.

Zehn Janitscharen stehen gewöhnlich als Ehrenwache an der Hausthür aller zu Constantinopel wohnenden Ge-

sandten. Sie halten einen langen weißen Stab in der Hand. Die Reisenden begeben sich oft ihrer Sicherheit halber unter den Schutz eines dieser Soldaten mit Erlaubniß des Gesandten. Der Janitschar begleitet sie dann für ein bis zwey Piaster täglich überall hin. Diese Vorsicht ist besonders nothwendig, wenn man die um Constantinopel herumliegenden Orte besuchen will, wo der bloße Nahme: Ghiaur oder Ungläubiger, hinreichend ist, den Fremden auf das Unhöflichste zu behandeln. Man muß indessen nicht glauben, daß es nur einige Piaster kostet um sich einen solchen Schutz zu verschaffen. Der Fremde muß noch andere Opfer bringen; er muß oft das sehr rohe Betragen seines Führers geduldig ertragen, muß auf seinem Pferde unbeweglich sitzen bleiben, indeß der stolze Janitschar seine Abwaschungen vornimmt, seine Gebete hersagt oder eine andere Religionspflicht erfüllt oder gar ein Naturbedürfniß befriedigt. Statt der unter uns gewöhnlichen Redensart: In welchem Gasthofe wollen Sie absteigen, mein Herr? sagt der Janitschar mit rauhem Tone: Halt Ungläubiger! nimm mein Pferd und warte bis ich wieder komme! So läßt er vielleicht eine oder zwey Stunden auf sich warten, und man erfährt seine Absicht erst, wenn man die Diener der Herberge mit Reis, Eyern, Zwiebeln, kurz mit einer türkischen Mahlzeit erscheinen sieht, welche der Fremde bezahlen muß.

Die ottomanische Kavallerie ist in Europa eben so geachtet als allgemein gefürchtet in Gefechten. Keine Truppe weiß so geschickt und so zerstörend den gekrümmten

Säbel zu führen, als die Spahis. Ihr Angriff ist nicht regelmäßig, allein immer sehr ungestüm. Sie sind trefliche Reuter und ihre Pferde scheinen die Wuth zu theilen, welche sie beym Angriffe gegen den Feind belebt. Außer dem Säbel hat der Spahi noch eine Lanze, einen Karabiner und Pistolen. Sie tragen zugleich Helm und Küraß, wodurch sie ein sehr furchtbares und kriegerisches Ansehen erhalten.

Das Benehmen der ottomanischen Truppen im Felde, besonders der Kavallerie, ist zu allen Zeiten durch den größten Muth, aber auch durch die Barbarey des Soldaten bezeichnet gewesen. Wenig Verwundete, oder mit den Waffen in der Hand Gefangene entkommen dem Tode, und wenn auch eine kleine Anzahl das Leben erhält, so verdankt es diese doch dem Geitze oder einer noch abscheulichern Leidenschaft der Sieger. Das edelmüthigste Benehmen der Muselmänner gegen ihre Feinde ist ewige Gefangenschaft, allein die Belohnung von fünf Zechinen, welche die Regierung den Soldaten für jeden feindlichen Kopf zahlt, den sie ins Hauptquartier bringen, nährt in ihnen jenen Geist der Wildheit, der sie bestimmt, ihre Feinde lieber zu ermorden, als zu Gefangenen zu machen.

Die Artillerie der Türken besteht in einer ungeheuern Menge bronzener Kanonen, wovon einige mehr als 20 Fuß Länge haben. Die Kugeln dazu sind von Stein und Marmor, einige haben wohl 20 bis 25 Zoll im Durchmesser. Mehrere Feldstücke sind unter Anleitung franzö-

sischer Ingenieure gegossen worden, die meisten aber unter der Leitung von Campbell, des Ghumbaradgi-Bachi, dessen ich bereits erwähnt habe. Sie bohren die Kanonen in perpendiculärer Richtung, statt daß wir sie in horizontaler bohren, allein Herr Campbell hat mir an Ort und Stelle den Vorzug seines Verfahrens vor dem unsrigen bewiesen.

Nach den Angaben eines meiner Landsleute, der sich durch seine Kenntnisse sehr auszeichnet, und den ich zu Smyrna und Constantinopel oft besucht habe, beläuft sich die Heeresmacht des ottomanischen Reichs auf 207,400 Mann Infanterie und 181,000 Mann Kavallerie, zusammen 388,400 Mann. Indessen gehen davon viele Truppen ab, welche nie ins Feld rücken, so daß eigentlich nicht mehr als 186,400 Mann disponible Truppen übrig bleiben.

Die Seemacht des Großherrn steht unter den Befehlen des Kapitain-Pascha oder Großadmirals, der nach dem Vezir der höchste Beamte der Pforte ist. Er steht ganz in den Verhältnissen aller andern hohen Staatsbeamten.

Ein Engländer, welcher die Marine der Pforte betrachtet, wird sich nicht überreden, daß sie im Kriege eine bedeutende Wirkung hervorbringen kann. Ihre Kriegsschiffe sind schwer und schlecht gebaut. Ehedem unterhielt man dreyßig Kriegsschiffe und eine große Menge Galeeren;

allein seit mehreren Jahren beläuft sich die Anzahl der ersten nur auf funfzehn bis sechzehn, und die Galeeren werden gar nicht mehr im Kriege gebraucht, weil man gefunden hat, daß sie der gut bedienten Artillerie einer Fregatte nicht zu widerstehen vermögen.

Im Angesichte des Feindes legen sich gewöhnlich die türkischen Schiffe längst einer Küste, und so dicht zusammen, daß der Feind gar kein Gefecht zu wagen braucht um die Flotte zu zerstören. Er legt bloß Feuer an ein Schiff, und schnell steht Alles in Feuer, gewöhnlich ehe die Mannschaft aus der natürlichen Apathie erwacht, welche die Nation unter keinen Umständen ganz verläßt.

Die beträchtlichsten Schiffswerfte befinden sich auf der Insel Mistileer und zu Constantinopel. Außerdem giebt es im Reiche noch drey, allein sie sind nicht sehr in Thätigkeit.

Die besten und meisten türkischen Matrosen werden von den Küsten der Barbarey genommen. Die Ottomanen setzen ein großes Vertrauen in die nautischen Kenntnisse der Bewohner dieser Gegenden. Die andern Matrosen werden von den Inseln des griechischen Archipels und von den Küsten des schwarzen Meeres geliefert. Die griechischen und christlichen Sklaven können zum Manövriren am Bord in den gewöhnlichen Fällen gebraucht werden; allein die Artillerie und die Manövres während eines Gefechtes können bloß von Muselmännern besorgt werden.

Der Palast des Kapitain-Pascha steht dicht neben dem Theile des Hafens, wo die ottomanischen Kriegsschiffe vor Anker liegen, vom Anfange des Winters bis zum Monath May, wo die Flotte unter Seegel geht um den Tribut von den Inseln des Archipels und aus andern Seeprovinzen des Reichs einzutreiben. Die unerwarteten Besuche des Admirals an jedem Borde, während des Winters, sind oft von harten Strafen wegen des geringsten Versehens, selbst von der auf der Stelle vollzogenen Todesstrafe begleitet.

Die öffentlichen Einkünfte dieser Regierung, wo Alles anders ist als bey andern Nationen, belaufen sich nicht über die Summe von 30,000,000 Thaler, und der jährliche Aufwand steigt kaum auf 25 Millionen. Sonderbar ist es, daß bey der schlechtesten aller Regierungen, wo am wenigsten eigentlich fiscalischer Geist herrscht, die Finanzen doch im besten Stande sich befinden.

Die Einkünfte werden eingebracht durch die Kopfsteuer, welche die christlichen Unterthanen der Pforte bezahlen, so wie durch indirekte Auflagen, welche gewöhnlich zu Constantinopel und in den Provinzen verpachtet werden.

Das Finanzsystem des türkischen Reichs wird in zwey Hauptzweige getheilt, nehmlich: den Miri, oder die öffentlichen Einkünfte, und den Hasni oder die Privateinkünfte des Sultans. Die Quellen dieses letztern

Zweiges, die Ausgaben, welche davon bestritten werden, so wie die Art der Erhebung und Zahlung, Alles dies ist mit tiefem Dunkel umhüllt; allein man glaubt, daß er doch bey weiten den Miri übersteigt, wegen des ungeheuern Aufwandes im Serail, und weil der Ueberschuß als Hülfsquelle dient, um Empörungen zu unterdrücken, und eine der Monarchie unmittelbar drohende Gefahr abzuwenden.

Herrn Eton (dem Verf. der bekannten Schilderung des türkischen Reichs) verdanke ich folgende Angabe der öffentlichen Einkünfte und Ausgaben des türkischen Reichs, fürs Jahr 1776, am Ende eines verderblichen Krieges mit Rußland. Die Angabe gründet sich auf die zuverläßigsten ihm vom Tefterdahr mitgetheilten Dokumente.

Das jährliche Einkommen des Miri, welcher verschiedne benannte besondere Abgaben in sich begreift, und worunter auch der Karach, oder eine jährliche Auflage ist, womit das Leben aller männlichen Kinder von nicht muhemetanischen Unterthanen der Pforte gleichsam losgekauft werden muß, beläuft sich auf 89,885 Beutel, der Beutel zu 500 Piastern gerechnet (ohngefehr 375 Thaler), die von dem Miri zu bestreitenden Ausgaben betragen: 76,236 Beutel. Daher bleiben 13,649 Beutel Ueberschuß. Während des Krieges mit Rußland, der durch den Frieden von 1776 beendigt wurde, hat der Miri eine volle Schuldenlast von 36,333,520 Piastern sich aufgebürdet.

Dreyzehntes Kapitel.

Von den Wackfs.

Eines der fünf Hauptgebote des Korans ist: den Armen Almosen zu geben! Dies hat denn Veranlassung gegeben zu Stiftung einer großen Menge von wohlthätigen Anstalten. Damit nun aber diese Güter nicht von den Sultanen, wie anderes Privateigenthum, unter dem nichtigsten Vorwande eingezogen werden können, so hat sie das Corps der Uhlema's für heilig erklärt. Jene Güter aber führen den allgemeinen Namen: Wackf, und das Gesetz, welches sich darauf bezieht, verdient die größte Aufmerksamkeit, weil es einzig in der Welt ist; und ob es gleich große Mißbräuche zuläßt, so hat es doch eine bedeutende politische Wichtigkeit. Es giebt drey Classen von Wackfs*).

Die erste begreift Güter, welche zum Besten der Moscheen, oder anderer religiöser Stiftungen veräußert worden sind.

Die zweyte Güter, welche den Moscheen und andern religiösen Stiftungen unter besondern Bedingungen überlassen werden.

*) Das Wort bedeutet eigentlich eine Assignation oder Cession.

Die dritte Eigenthum, welches zum Besten von Spitälern, Collegien und andern öffentlichen Anstalten abgetreten wurde.

Um ihr Vermögen vor Confiscation, oder der Verschwendung ihrer Kinder zu sichern, legen viele reiche Türken dasselbe unter den Schutz des Wackfs, und zwar unter gewissen Einschränkungen in dem Schenkungscontrakte, und der stillschweigenden Wohlthat des Gesetzes, welches sogleich entwickelt werden soll.

Die erste Formalität, um eine Besitzung zum Wackf zu machen, welche der Schenkende durchaus erfüllen muß, ist die: daß er eine Person, Motuwaulee genannt, bestimmt, welche die Einkünfte zu beziehen hat, und eine andere, mit Nahmen Nazeer, welcher jene alle sechs Monate oder alle Jahre Rechnung ablegen muß, allein weil es zum Wesen der Wackfs gehört, daß der Stifter eine vollkommene Freyheit in der Wahl des Agenten und Direktors seiner Stiftung habe, so wie die vollkommene Disposition über sein Eigenthum, so hat er auch das Recht, beyde Stellen in derselben Person zu vereinigen. Er kann sich auch für sich selbst, sein Lebenlang, die Leitung und Aufsicht seines Wackfs vorbehalten, oder sie seiner Frau, seinen Kindern oder einem seiner Freunde geben. Dieses Recht erlaubt der Familie, eines großen Theils ihres Vermögens immerfort zu genießen; denn aller Ueberschuß von dem, was zu Unterhaltung der gegründeten Stiftung nothwendig ist, gehört stillschwei-

gend dem Motuwaulee; ich sage stillschweigend, denn das Gesetz nimmt an, daß der Motuwaulee diesen ganzen Ueberschuß zu frommen Werken verwendet, obgleich der Stifter dieses nicht ausdrücklich in dem Contrakte erwähnt hat.

Die großen Beamten der Pforte, welche während ihrer Amtsführung immer große Schätze sammeln, und welche der Raubsucht des Sultans mehr ausgesetzt sind, als andere Privatleute, bedienen sich auch des Gesetzes der Wackfs am meisten. Diese betrügerische Heucheley war so auffallend geworden, und der Fiscus des Sultans befand sich so schlecht dabey, daß man diese Finanzoperation ihnen nunmehr sehr erschwert hat. Beym Tode einer solchen hohen Person, oder welches gleichviel ist, bey seinem Falle, wird ihr ganzes Vermögen in Beschlag genommen, und man hält eine genaue Nachforschung nach den Wackfs, womit es beschwert seyn könnte, und wenn das Inventarium der Idee nicht zu entsprechen scheint, welche die Agenten des Fiscus sich davon gemacht hatten, so confiscirt es der Sultan ohne alle Förmlichkeiten, und läßt der trauernden zu Grunde gerichteten Familie bloß die Last der Vollziehung und Aussteurung der Wackfs.

Die Urkunden, welche zur Legalität der Wackfs gehören, werden von der Obrigkeit vollzogen, und von diesen eingeschrieben. Wenn die Rechtmäßigkeit eines Wackfs von den Erben angegriffen wird und die mindeste Unregel-

mäßigkeit zeigt, so kehrt das Gut eines Wackfs zur Familie des Stifters zurück.

Jede Art von Grundeigenthum, jedes Mobiliare, Geld, und sogar die öffentlichen Einkünfte können als Wackf ausgesetzt werden. Mehrere Sultane haben die Eingangszölle und die Abgaben aus verschiedenen Städten zur Dotation verschiedener frommer Stiftungen bestimmt.

Seit dem Ursprunge der Wackfs hat der Kislar-Aga, oder das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen, die Oberaufsicht über alle fromme Stiftungen des Reichs gehabt. Dieser einträgliche Vorzug war ihm nachher entrissen, und dem Tefterdahr oder Finanzminister übertragen worden, allein Abdulhamed setzte gleich nach seiner Thronbesteigung diesen Beamten wieder in sein altes Recht ein, welches er auch noch jetzt besitzt. Außer der damit verbundenen Ehre sind auch die Vortheile ungeheuer; denn er bekommt bey jeder Uebertragung des Eigenthums, bey jedem Todesfalle der Motuwaulee's, bey jeder Pachtveränderung eine ansehnliche Abgabe.

Die Einkünfte der Wackfs übersteigen meistens gar sehr die Ausgaben der Anstalten, für welche sie bestimmt sind, und die Motuwaulee's machen sich selten ein Gewissen daraus, diesen Ueberschuß sich zuzueignen. Mehrere kaiserliche Moscheeen haben ein jährliches Einkommen von 1 bis 200,000 Thalern; indeß ihre Unterhaltung nicht leicht mehr als die Hälfte kostet. Dieser ungeheure

Ueberschuß wird zwischen dem Vezir und dem Motuwaulee getheilt. Nach den Statuten der Wackfs kann ein neuer Motuwaulee gegen seinen Vorgänger vor der Obrigkeit klagen, wenn er die Rechnungen desselben nicht in der Ordnung findet. Allein da Alle, welche solche Stellen bekleiden, dieselben Spekulationen haben, so werden dergleichen Klagen fast niemahls angebracht.

Die Verwaltung der den kaiserlichen Moscheeen zugehörigen Güter ist gleichfalls Nazirs und Motuwaulees anvertraut, allein diese Stellen bekommen hohe Reichsbeamte des Reichs, z. B. der Kislar-Aga, der Muphti, Großvezir u. s. f. Das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen soll die besondere Verwaltung von mehr als fünf Hundert Wackfs haben, daher ist auch sein Schatz so ansehnlich, daß er eine der Haupthülfsquellen des Großherrn in Kriegszeiten und drohenden Gefahren ausmacht.

Die öffentlichen Wackfs werden auf eine besondere Weise, jeder für einen gewissen Gegenstand, bestimmt. Es giebt sogar mehrere, deren Zweck die Ausbesserung von Festungen, Häfen und Brücken ist.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Griffiths, John

J. Griffiths Neue Reise in Arabien, die europäische und asiatische Türkey
mit einer Landschaft und 3 Charten ; in zwei Bänden

Bd.: 1

Leipzig (1814)

It.sing. 1462 q-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469567-6